

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-293177](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-293177)

# Allerlei Neues zu Spaß und Ernst.

## Hohes Alter.

Gegen Ende des Jahres 1840 starb zu Albaceta im Königreiche Hispania eine alte Klosterfrau, die hatte ein Alter erreicht von 109 Jahren, sage von hundert und neun Jahren!

Im Jahre 1731 war sie geboren. Im vierzehnten Lebensjahre trat sie als Novize in das Kloster. Im fünfzehnten legte sie das Klostergelübde ab. Zweiundneunzig Jahre hat sie den Schleier getragen und das Nonnengewand.

Viele Ereignisse der Zeit hat sie mit angesehen durch das vergitterte Klosterfenster, mancher Sturm ist vorübergegangen an ihrer Zelle, und manchen König sah sie hinaufsteigen auf den Thron und hinunter in die dunkeln Grabgewölbe von Escorial.

Ja, es ist sonderbar, daß sie ein ganzes Königsgegeschlecht überlebt hat, denn sie wurde geboren unter König Philipp dem Fünften, dem ersten Könige aus französischem Geblüte, der den erledigten hispanischen Königsthron bestieg nach langwierigem blutigen Kriege, und starb gleich darauf, als Don Carlos, der Infant nach langem vergeblichem Kampfe die Krone überlassen mußte der jungen Königin Isabella, deren künftige Vermählung ein neues Geschlecht auf den Thron von Hispanien bringen wird.

Erlebt hat sie aber zwischen beiden die Regierung Ferdinand des Sechsten, Karls des Dritten, Karls des Vierten, des Königs Joseph und der Cadixer Regentschaft und endlich Ferdinand des Siebenten.

## Die Wohlthat.

An einem schönen, kalten Wintertag trieb sich ein junger Herr zu Paris in den Straßen herum, zum Zeitvertreib, ohne irgend eine andere Absicht. Es giebt auf den Straßen zu Paris immer Etwas zu sehen und immer etwas Neues. Wie nun der junge Herr um ein Eck herumbog, in eine andere Straße, da kamen ihm zwei Buben entgegen, Savoyarden, deren viele sich in Paris aufhalten, und meist vom Stiefelwichsen leben, und baten ihn um ein Almosen. Sie zitterten vor Frost und klagten über Hunger und es war ihnen wohl anzumerken, daß sie wirklich froren und hungerten und sich nicht verstellten, um Mitleid zu erregen, wie es wohl sonst in großen Städten zu geschehen pflegt, und auch in kleinen.

Als er aber in den Sack langte, um den armen Knaben ein Paar Sous zu geben, da war der Sack leer, und fiel ihm ein, daß er seinen Geldbeutel habe stecken lassen in seinen lichtechtgrauen Hosen, und jetzt hatte er gerade seine Zwiebelschälzigfarbenen an.

Da ihn jedoch der Knaben erbarmte, und er sie ungetröstet nicht wollte ziehen lassen, und ungesättigt, so gedachte er sie doch wohlfeil zu äßen durch eine List. Ich habe ja für den schlimmsten Fall eine goldene Uhr bei mir, und meinen Siegelring, und meine schuldgröttene Tabaksdose dachte er, und hieß er die Knaben mit ihm gehen, und führte sie vor den Laden eines Pastetenbäckers.

Vor dem Laden kommandirte er: Halt! blieb dann eine zeitlang vor dem Laden stehen, als ob er sich befänne, zog seine Brieftasche heraus, blätterte und las darinnen, verglich die Nummer, welche am Hause des Pastetenbäckers mit einer Nummer, welche nicht in seiner Brieftasche stand, und sagte dann: Hier ist es! Als wenn er ein Haus lange gesucht und gefunden hätte, und mit diesen Worten trat er in den Laden. Den Buben rief er mit einem ehrbaren und strengen Gesichte: Vorwärts, und sie folgten ihm in den warmen, freundlichen Laden, und das Wasser zog sich ihnen zusammen im Munde bei dem Anblicke, und dem Dufte der Pasteten, die überall aufgepflanzt stunden.

In dem Laden befand sich die junge Frau des Pastetenbäckers. Bei dieser bestellte er ein Duzend warme Pastetelein für die beiden Kleinen. Sie wurden alsbald aufgestellt, und alsogleich verschlungen. Der Hunger ist ein guter Koch, absonderlich, wenn er warme Fleischpastetelein zu Rechte zu machen hat.

Der junge Herr labte sich an dem Anblicke der Labsal der hungrigen Kinder. Alsdann sagte er zu der Frau: Madamchen, ehe ich bezahle, habe ich ein Wort insgeheim zu reden, mit euch oder eurem Eheherren.

Die Frau erschrak halber darüber, doch führte sie ihn in das Wohnzimmer, allwo er ernsthaft begann:

Frau es ist harte Anklage bei uns ergangen, über euch und eure Pasteten. Wir sind nämlich die Polizei und ich bin ein Stück davon. Eure Ankläger haben euch beschuldigt, daß ihr Berirpasteten bereitet von Rattenfleisch, und daß ihr die Leute vergiftet mit Rattenfleisch und Fuchspfeffer.

Die Frau, welche zwar ein gutes Gewissen hatte, war dennoch sehr erschreckt, und versicherte hoch und

theuer, daß dieses Verläumbung seye, und eine Erfindung ihrer Feinde.

Das haben wir auch gedacht, sagte der Fremde, deswegen habe ich die Probirbuben mitgebracht; gehen sie zu Grunde, so habt ihr sie auf dem Gewissen, bleiben sie gesund, so seyd ihr unschuldig.

Das sind wir gewiß, sagte die Frau. Aber haben die Knaben nicht die fetten Pasteten hinunter geschlungen, mit einem Ruck und Druck, ohne etwas dazu zu trinken? Können sie nicht krank werden davon, und müssen wir denn nicht für den Riß stehen! Erlaubt, lieber Herr, daß ich einem jeden ein Gläslein Wein gebe, auf daß sie nicht krank werden an der fetten Speise.

Ohne lange auf eine Antwort des Fremden zu warten, eilte die Frau hinaus in den Laden, füllte zwei Gläser mit Wein und reichte sie den Knaben; diese ließen sich nicht zweimal zum Trinken nöthigen.

Als sie getrunken hatten, da sagte der Herr: „Pact euch!“ und fragte, wie sie fortgegangen waren, nach der Rechnung und spielte mit den Schlüssel in seinem Sack. Die Frau wollte durchaus nichts nehmen, und bedankte sich noch vielmals, daß man sich so große Mühe gegeben habe, um ihre Unschuld auszumitteln und ihre Verläumber Lügen zu strafen, und geleitete den fremden Herrn höflich bis vor die Ladenthüre.

Des andern Tages aber kam er wieder, diesmal hatte er seinen Geldbeutel bei sich; auch ein anderes, freundlicheres Gesicht brachte er mit. Die Frau fand er nicht, sondern vielmehr den Mann.

Herr kalter Pastetenbäck, sagte er zu ihm, ich habe Euch etwas mitzutheilen, und erzählte ihm die ganze Sache, wie sie war, und fragte ihn um die Rechnung.

Von einer Rechnung wollte jedoch der Pastetenbäck nichts wissen. Es ist gut daß ihr meine Frau geheilt habt, von ihrer Weisheit, denn sie hat bisher immer vermeinet, nicht nur gescheiter zu seyn, als andere Leute, sondern auch als ich.

Und der junge Herr mochte sagen, was er wollte, der Pastetenbäck nahm ihm keine Zahlung ab, und er hat seit dem das Stücklein seinen Freunden oft erzählt, und immer dabei versichert, daß er sonst noch niemals auf eine so wohlfeile Weise wohlthätig gewesen seye sein ganzes Leben lang.

### Der junge Doktor.

Ein junger Doktor hatte seine Prüfung zu Paris bestanden und gut. Also ließ er sich zu Paris selber nieder, denn er gedachte, daß er in der großen Stadt und unter den vielen Menschen Gelegenheit genug

finden würde, seine Wissenschaft und Kunst auszuüben und sich sein täglich Brod zu verdienen und Ansehen und Reichthum obendrein. Es kommen ja viele zu Glück und Reichthum, die noch weniger gelernt haben als du, sagte er bei sich selber, und erinnerte sich dabei der Großmutter seelig, die oft zu ihm gesagt hatte, als er noch ein kleines Büblein war, wer etwas kann, den hält man werth, den Ungeschickten Niemand begehrt.

Aber obwohl der junge Mann mit frischen und freudigen Hoffnungen seine neue Lebensbahn betrat, und sich tüchtig fühlen durfte vor Manchem, so ließ ihn dennoch das Glück im Stich, und er gieng unbekannt umher in den Straßen der großen Stadt und oft hungrig an ihren duftigen Garlücken, und oft hungrig ins Bett, und Niemand wollte ihn aufwecken aus dem Schläfe irgend einen Kranken zu besuchen und zu befreien von seinen Schmerzen oder Leiden.

Als er aber eines Tages herumwandelte in den Straßen von Paris, bekümmert und gedrückt, und einen andern Doktor vorbeifahren sah in stattlicher Kalatsche, und es ihm einfiel, daß sein Herr Amtsbruder nicht einmal zu den Geschicktesten gehöre, und bloß einem glücklichen Zufalle seine reiche Kundschaft verdanke, und als ihm einfiel, wie es bei gar vielen Leuten in der Welt weniger auf den Werth ankommt den einer wirklich hat, als darauf, daß er gehörig gerühmt und gepriesen wird, vielleicht auch von solchen, welche es nicht einmal gehörig beurtheilen können, ob einer Preis und Ruhm verdient. Es lobt und preist Mancher, und weiß selbst nicht warum, und mancher Andere schimpft und tadelt und weiß oft noch weniger warum. Also dachte der junge Doktor, was thue ich groß Uebels daran, wenn ich mir selber einen Namen mache, und das keinen schlechten, kann ich doch besser wissen, was an mir ist, als viele hundert Andere, besonders, wenn sie mich nicht kennen. Also suchte er seine Paar letzten Franken zusammen und zählte, ob es lange, und als er sahe, daß es langem würde, ließ er in eine der gelesensten Pariser Zeitungen einrücken; wie das leidende Publikum einen so großen Schlag erlitten habe, indem der ausgezeichnete Doktor so und so, und dabei nannte er seinen Namen, welchem noch nie ein Patient gestorben sey, und das war wahr, von einem herabfallenden Ziegelsteine schwer verletzt worden seye, und das war vertögen, also daß er schwerlich werde aufkommen, zum Wohle der Menschheit.

Und als er dachte, daß jenes Zeitungsblatt nun werde gehörig gelesen seyn in Paris und seine Anzeige mit, da ließ er abermal einrücken in dieselbige Zeitung, es seye ein übertriebenes Gerücht gewesen, welches über den Herrn Doktor so und so, und dabei nannte er wieder seinen Namen, verbreitet wor-

den seye, daß derselbe nämlich gefährlich niederliege, vielmehr seye derselbe bereits wieder hergestellt von seinem Unfalle, und besuche seine zahlreichen Patienten mit demselben Eifer wie zuvor.

Als nun auch dieses Zeitungsblatt gelesen worden war, und des Doktors Anzeige darinnen, da ward gleich ein großer Theil der Leser eingenommen für den neuen Doktor, und manche schämten sich, früher von einem solchen Mann nichts gewußt zu haben, und manche deren, die da gesund waren, freuten sich aufs Krankwerden, um von einem solchen Arzte kurirt zu werden, und viele die da leidend waren, schickten nach ihm, und da er wirklich geschickt und verständig war, und den Nagel auf den Kopf traf, so machte er glückliche Kuren, und kam wirklich zu Brod und Ansehen und konnte bald seine Schulden zahlen, und ward später ein sehr vermöglicher Mann.

So kann einer aufkommen in Paris durch einen Zeitungs-Artikel, besonders wenn er ein geschickter Mann ist.

### Der württembergische Korporal.

Der Hausfreund hat sich zur Aufgabe gemacht, in jedem seiner Jahrgänge irgend ein inländisches Verdienst hervorzuheben, schöne Handlungen und muthige Thaten in das Andenken seiner Leser zurückzurufen und ist dieser Aufgabe bisher gewissenhaft gefolgt, zur Zufriedenheit des Lesers und der geneigten Leserin.

Dabei hat er sich aber nicht beschränkt auf das Inland, nein er hat hinausgesehen über die Grenzen des Landes, nach Norden und nach Süden, nach Osten und nach Westen, wo er etwas Schönes und Ruhewürdiges gefunden, und hat es dem Leser dargestellt in seiner Weise.

Mancher Fremde, der das Land durchreist und in der Herberge den Kalender nimmt und darinnen liebt zu seiner Unterhaltung, findet einen Landsmann darinnen hervorgehoben und erzählt es später zu Hause, wie der rheinländische Hausfreund seine Leser so gut hält.

Mancher aus den benachbarten Landen hält sich auch an den rheinländischen Hausfreund, und mancher württembergische Nachbar ist schon herüber gekommen nach Pforzheim und hat einen Kalender mitgenommen zu seiner Unterhaltung und Belehrung, zum Beispiel anno sechsunddreißig, wo das Leben von Georg Stalz von Ortenberg erzählt worden ist, deswegen will der Hausfreund diesmal seinen württembergischen Lesern eine besondere Freude bereiten, und erzählt ihnen von der muthigen That eines braven württembergischen Soldaten.

Es war im Jahr 1808, und die Festung Neisse in Schlesien wurde belagert und das württembergische Infanterie-Regiment Herzog Wilhelm, nahm Theil an der Belagerung.

Da begab sich eines Tages, daß eine preussische Granate aus der Festung heraus in das Munitions-Depot der Belagerer hineinschlug, woselbst eine große Anzahl Bomben lag, alle mit Pulver angefüllt, und die Granate hatte alsbald das Stroh angezündet, worauf die Bomben lagen, und das Brandrohr einer Bombe.

Und das war ein gefährlicher Augenblick, denn das Zerspringen der Bomben war nicht mehr ferne und die Anwesenden machten sich eilig auf die Flucht. Nicht so der württembergische Korporal Klenk. Nein, er eilte, ungeheiß, aus eigenem freien Antriebe, und unerschrocken herbei, ergriff die entzündete Bombe und trug sie, obwohl sie ihm die Haare versengte, über zwanzig Schritte weit in eine Pflanze, wo er sie erstickte.

Solches Beispiel erweckte Muth und Vertrauen. Ein Kamerad des unerschrockenen Korporals eilte ebenfalls herbei, half ihm das brennende Stroh löschen, das Magazin ausräumen, und also das drohende Unglück abwenden.

Solche Geistesgegenwart und Entschlossenheit ward nicht übersehen, nein, Korporal Klenk bekam die goldene und sein Kamerad die silberne Verdienstmedaille. Ueberdies erhielt Klenk ein Geschenk von 25 Dukaten und die Anwartschaft auf die nächste erledigte Feldwebelstelle.

Als aber das königlich württembergische Armeekorps heimgekehrt war aus dem Felde und König Friedrich Musterung hielt über dasselbe, da wollte er den braven Klenk zum Offizier befördern, allein der bescheidene Mann lehnte solche Beförderung ab, indem er sich nicht für fähig hielt, ein eben so tüchtiger Offizier zu seyn, als er ein guter Unteroffizier war.

Defungeachtet erhielt er Auszeichnung und Gehalt eines Offiziers.

Später hat er den russischen Feldzug mitgemacht und ist auch nicht mehr heimgekommen, wie so viele!

### Die Rettung.

(Mit einer Abbildung.)

Im Jahre 1793, wo so mancher Kopf in Frankreich fallen mußte, der Gedanken wegen, die darinnen wohnten, da traf die Stadt Lyon ein noch größeres Mißgeschick als im Spätherbst anno 1840, wo sie den wachsenden Fluthen des Wassers bloß gestellt war, denn sie fiel damals in die Hand erzürnter Menschen.

Die Stadt nämlich hatte sich geneigt gezeigt der königlichen Sache und war belagert worden von den Truppen des Convents und eingenommen, und ward verwüstet und eine große Anzahl Menschen wurden enthauptet oder erschossen.

In Lyon befand sich damals ein Kaufmann, ein Familienvater, welcher seine Vaterstadt tapfer gegen die Armee des Convents vertheidigen half. Sein Muth und seine Entschlossenheit waren so groß, daß er einmal, als ein Rachen angefüllt mit Pulver und anderen Stoffen zur Zerstörung die Rhone herabschwamm, um eine Brücke in die Luft zu sprengen sich rasch in den Strom warf, und mitten unter den Kartätschenkugeln der Belagerer, die Lunte aus dem Schiffelein riß, welche die Zerstörung sollte hervorbringen.

Diese That war nicht vergessen worden von den Siegern, und als sie die Stadt eingenommen hatten ward sein Name sogleich auf die Liste der Verurtheilten gesetzt. Er ward alsobald hinausgeführt mit den übrigen Verurtheilten, auf daß er sein Haupt unter das Messer der Guillotine lege. Aber die göttliche Vorsehung hatte es anders beschloffen mit ihm. Er war einer von den Wenigen, unter Tausenden und abermal Tausenden, die da ausersehen waren der Todesgefahr zu entkommen. Denn als er herangeführt wurde gegen den Platz wo das Blutgerüst stand, da wurde er von dem Volke erkannt, als der muthvolle und besonnene Vertheidiger der Stadt, und sein Anblick machte einen solchen Eindruck auf das versammelte Volk, daß ein Aufruhr entstand, um seinerwillen. So was hatten die Vollstrecker des Todesurtheiles nicht erwartet, und der Kaufmann benutzte ihr erstes Erstaunen und ihre Bestürzung, daß er sich durchdrängte durch die Soldaten welche die Verurtheilten zu begleiten hatten und in der lärmenden Volksmenge verschwand. Das Volk aber das ihn kannte umgab ihn absichtlich, wie ein Knäuel. Auch seine Frau kam herbei und konnte ihm die Hand noch drücken in angstvoller Eile und ihm ein paar Stücke Geld zuschieben, so viel sie gerade hatte.

So kam er durch eine seltsame Wendung seines Geschickes aus Lyon. Für den Augenblick war er gerettet, aber er wußte nicht, wann er wieder fallen werde in die Hand seiner Verfolger, noch wo er ein Obdach suchen sollte oder wovon er lebe in der Zukunft! Aber der Trieb des Lebens ist ein gewaltiger Trieb, und zwischen der Aussicht auf einen sicheren Tod unter dem Fallbeil und einer unsichern Zukunft wird einem nicht leicht die Wahl wehe thun.

Es wohnt mancher in einer großen Stadt und hält es nicht der Mühe werth, ihre Umgegend näher zu kennen, es seyn denn die Orte wo es gute

Wirthshäuser giebt, zum Einkehren bei einem Spaziergang oder einer Lustfahrt, nicht so der Kaufmann von Lyon er war schon früh vertraut worden mit den näheren und ferneren Umgebungen seiner Vaterstadt und hatte jetzt Anlaß sich solche Bekanntschaft zu nutz zu machen.

Nicht weit von Lyon ist eine morastige Gegend Verrache genannt, sprich aus Verraasch. Dichtes Rohr wächst dorten in großer Menge und langfüßige Sumpfvögel nisten darin. Dort hin eilte der flüchtige Mann, und versteckte sich im Rohrdickicht, bis die Nacht heran brach. In der Nacht aber ließ er sich über die Saone setzen, die bei Lyon in die Rhone fällt, kam nach St. Geniez, wer die Gegend kennt, mancher Landsmann ist schon dort gewesen und hat sein französisch allda gelernt — von St. Geniez nach St. Etienne und von da gelangte er endlich in das Waldgebirge von Forez, und suchte sich eine Stätte aus wo er sicher leben könne vor den Nachforschungen seiner Feinde, bis eine neue Zeit käme und eine neue freundige Wendung seines Schicksales herbeiführte. Hatte er bisher nirgends seinen müden und erschöpften Gliedern Ruhe gönnen dürfen, denn er ward verfolgt überall, jetzt aber war er so glücklich eine Felsenhöhle zu finden. Darin verfröchte er sich, um zum erstenmale wieder zu schlafen obwohl unbequem und oft unterbrochen durch die Angst und die Beklemmung seines erschütterten Gemüthes. Hier wählte er seinen bleibenden Aufenthalt, weil keines Menschen Fußtritt in seine Nähe kam und keiner derer, die ihn suchten vermuthen mochte, daß er sich verfröchte habe, in das düstere Waldgebirge und in eine feuchte Höhle.

Und wie er wohnte, elend und kümmerlich, so war auch seine Nahrung, dieweil er die Wohnungen der Menschen meiden mußte, aus Furcht erkannt zu werden und eingeliefert zur Hinrichtung. Wasser aus einer Pfütze war sein Getränk, wilde Beeren Holzapfel und Holzbirnen, oft auch Wurzeln waren seine Nahrung.

Dabei war sein Aussehen furchtbar geworden, und erbärmlich über alle Maßen. Seine Kleider waren allmählig zerrissen und verlumpt, und hingen in Fetzen ihm am Leibe herunter; seine Schuhe waren durchtreten auf den harten Steinen und bedeckten ihm kaum die Füße mehr, sein Körper war abgemagert und sein Gesicht eingefallen und gebleicht, man geht nicht auf in solcher Kost — seine Haare hingen zottlig um seinen Kopf herum, und er mußte die Hände dazu nehmen wann er sie kämmen wollte, sein Bart war allmählig gewachsen und hing so wild und struppig um sein Gesicht herum, daß er fast vor sich selbst erschrak, wenn er sich ansah in irgend einer klaren Pfütze, und meinte selbst er seye einem

Gespensie ähnlicher, denn einem Menschen von Fleisch und Bein. Es gehört ein guter Muth und eine freudige Zuversicht dazu fort zu leben in solcher Lage. Und als vollends die Jahreszeit rauher wurde und die Kälte der feuchten Nächte ihn nicht mehr schlafen ließ, und der Wald keine Stille mehr bot für seinen Hunger, da trieb ihn die Noth weiter als gewöhnlich von seiner Zufluchtsstätte hinweg zu den Wohnungen der Menschen. Vor den Menschen ist noch Rettung möglich dachte er bei sich, aber dem Hunger zu entgehen nicht mehr.

Und so ging er den Berg herunter der ihm bisher schmale Abung und Obdach gewährt hatte, durch Gehölz und Gebüsch, und mußte sich an Bäumen und Sträuchen heben, um die steile Anhöhe herab zu kommen. So gelangte er endlich in ein kleines Thal, und die Dornen hatten ihm das Angesicht und die Hände und die Füße blutig geritzt und die Lumpen noch mehr zerfetzt, welche um ihn herum hingen.

In dem Thale aber bemerkte er, fünfzig Gänge etwa von sich entfernt, ein Mägdelein welches Kühe hütete. Der flüchtige Kaufmann, obwohl er alle Ursache hatte, der Menschen Nähe zu fürchten, war dennoch froh nach so langer Einsamkeit wieder ein menschlich Wesen zu erblicken. Da er aber wußte, daß sein Anblick einem Buzenmummel ähnlicher sah, denn einem Christenmenschen, und daß ein Mann vor ihm erschrecken könne, geschweige denn ein kleines Mägdelein, wollte er das Kind nicht vergältern durch sein plötzliches Erscheinen, sondern rief ihr zu. Und ob wohl er die Hände zusammenfaltete, nicht wie einer der gewaltsam nimmt, sondern der da demüthiglich bittet, so fuhr das Mägdelein dennoch zusammen vor Schreck, und zitterte am ganzen Leibe wie ein Espenblatt und bat um Barmherzigkeit, denn sie gedachte einen Räuber zu sehen, einen Strauchdieb.

Der flüchtige Lyoner aber suchte sie eines besseren zu belehren, warum er aussah, nicht wie einer der erst an den Galgen soll, sondern, wie einer der schon herabgefallen ist davon, machte ihr bemerklich, wie er flüchtig seye vor der Gewalt mächtiger Feinde und wie er deswegen die Nähe der Menschen zu meiden gezwungen sey, und wie seine Kinder zu Hause in Angst und Besorgniß schwebten und den lieben Gott täglich bäten um die Erhaltung ihres Vaters.

Also war das Mägdelein allmählig beruhigt, und die Furcht wich dem Zutrauen und dem Mitleide und als der Kaufmann eines der wenigen Goldstücke hervorzog welche er noch bei sich hatte, und das Kind um Gotteswillen bat ihm einen Laib Brod dafür zu bringen auf daß er nicht dem Heißhunger erliege, da sagte das besonnene Mägdelein, behaltet euer Geld für ein andermal, es könnte euch nur verrathen, ich will euch schon für ein Frühstück sorgen. Setzt euch

inzwischen nur unter den Haselstrauch sagte das Mägdelein, ich bin gleich wieder da. Und damit trieb es seine Kühe fort, denn es war gerade Zeit hierzu.

Die Kühe aber gehörten ihrer Vase, ihres Vaters Schwester. Bei der Vase war sie als Mägdelein aufgenommen und hieß Maria, und hatte noch einen Better im Orte, den obern Müller.

Wie nun Maria die Kühe versorgt hatte, gieng sie zur Vase hinein und sagte nichts von dem armen fremden Manne, denn sie wußte wohl, daß die Vase so gut und mitleidig sie war, nicht reinen Mund gehalten hätte, sondern die Neuigkeit alsbald herumgetragen hätte, im ganzen Dorfe. Also half sie sich mit einer Nothlüge und Vase, sagte sie, der Better läßt euch bitten, ihm auszuhelfen mit einem Hasen Milch. Ich soll ihn aber sogleich hinbringen, sagte sie, weil ich nicht stehen bleibe bei jedem Pfifferling auf der Gasse, meinte der Better.

Also gab ihr die Vase den Hasen mit Milch und sie nahm noch ein Stück Brod und gieng gegen des Betters Mühle, aber nicht in die Mühle hinein, sondern vorbei an derselben, zu dem Plaze, wo sie die Kühe geweidet hatte, und wo ihr der fremde Mann zuerst Schrecken eingelößet hatte, und dann aber Mitleid.

Da fand sie den Fremden noch unter dem Haselbusche, ermüdet und besorgt und hungrig, und reichte dem Hungrigen ihr Brod und die Milch, und während er sich labte an der langentbehrten Nahrung, labte sich ihr junges Herz an der Freude des Wohlthuns.

Eine solche Freude macht sich Jeder gerne, bei dem es recht ist unter dem Brusttuch, und deswegen hat der Hausfreund seine Leser auch Theil daran nehmen lassen, nämlich in der hinten stehenden Abbildung.

Als sich aber der Hungrige erquickt hatte, und fast meinte sein guter Engel habe menschliches Wesen angenommen und seye ihm erschienen in der Gestalt des mitleidigen Mädchens, da wies sie ihm hinter Bäumen und Gebüsch verborgen eine Art von Schopf mit einem Dach von Binsen und Stroh und einem Lager von trockenem Farrenkraute, wo sie selbst zu ruhen pflegte, wenn sie die Kühe hütete in der Sonnenhitze.

Es kostete das gute Mädchen Mühe dem Fremden zuzureden, allhier zu bleiben, denn er wollte wieder hinaufsteigen in seine feuchte Höhle, wo er sich sicherer glaubte, als so nah an einem Dorfe.

Aber das Versprechen des Mägdeleins sein zu schweigen, und ihm täglich Nahrungsmittel zu bringen, und das Vertrauen auf die Vorsehung, die ihm eine Retterin zugesendet hatte in dem Kinde, bewogen ihn den neuen Wohnsiß anzunehmen.

Acht Tage lang wohnte er unter dem Dache von

Binsen, und schlief auf dem Farnkraute, von keines Menschen Auge gesehen, als von denen der kleinen Marie, welche täglich ihm etwas zubrachte zur Stillung seines Hungers.

Allein das Maas seiner Leiden war noch nicht voll. Die kurze Ruhe ward abermals getrübt. Es war hier und da einer der Verurtheilten der strengen Strafe entgangen, und nach Allen wurde strenge gefahndet. Auch von dem Kaufmanne hatte man einzelne Spuren gefunden. Sie verloren sich in der Gegend, wo er sich gerade befand. Man suchte ihn daher auf mit aller Sorgfalt. Bewaffnete Mannschaft besetzte die nächsten Ortschaften. Schon waren sie nimmer weit vom Dorfe, in dessen Nähe der Flüchtling verweilte. Von der nächsten Anhöhe konnte man sehen, wie sie von Dorf zu Dorf zogen. Wenn sie kamen so bemächtigte sich die Verzweiflung seines Herzens und er faßte den Entschluß, sich lieber selbst ein Leides zu thun, als zum zweiten Male den Weg geführt zu werden, den er schon einmal betreten hatte, nämlich den Weg auf das Blutgerüst.

In solcher Stimmung und mit solchen Vorsätzen traf das Mädchen den Fremden. Er wies die Speisen zurück, die sie ihm bot, und bat sie ihn allein seinem Schicksale zu überlassen.

Nicht also sagte das Mägdelein, und der liebe Gott gab ihr einen Gedanken ein, und sie nahm den Fremden bei der Hand, und führte ihn, obgleich er sich sträubte, wie mit höherer Gewalt dem Dorfe zu, und führte ihn ohne weiteres zu ihrem Better, in die obere Mühle. Landry hieß der Better.

Der Better machte große Augen, als er den Fremden sah. Er maß ihn von Kopf bis zu den Füßen, und fand ihn überall gleich abschreckend.

Was hast du für einen Vogel gefangen Marie, sagte er, einen Zigeuner oder einen Vagabunden, das Mägdelein ließ ihn aber nicht ausreden, sondern erzählte ihm alle Schicksale des flüchtigen Mannes, wie sie dieselbigen von ihm selbst erfahren hatte. Da der Müller immer noch den Kopf schüttelte, und meinte, der Fremde seye ein Landstreicher, und habe dem Kinde einen Bären aufgebunden, da erzählte der flüchtige Lyoner selbst seine Schicksale und seine Leiden.

Die Sprache der Wahrheit ist eindringlicher, als die Sprache der Lüge, und des Müllers Herz ward bewegt über dem Gesichte, welches den armen Fremden getroffen hatte, und er beschloß ihn mit Gottes Hilfe zu erretten, wenn er sich auch großer Gefahr aussetzen sollte, für seine Wohlthat, denn einen Verurtheilten retten, war in jenen Zeiten gerade so viel, als selber verurtheilt seyn.

Also gab er dem Fremden die Hand. Nichts für ungut sagte er, wenn ich euch für einen Gauner angesehen habe, oder etwas dergleichen, aber euer An-

zug siehst fast verdächtig aus und euer Haar und Bart nicht weniger. Vor Allem müssen wir Euch umwandeln, von Kopf bis zu den Zehen, und seit von jetzt an, weder ein verurtheilter Flüchtling, noch ein Kaufherr von Lyon, sondern vielmehr ein Mühlarzt, und mein Knecht, und seyds des Pächters Sohn von da und da, und heißt Johannes. Es ist gut, daß mein Knecht Symphorinus fortgegangen ist und seinen alten kranken Vater besucht, so fällt es weniger auf, daß ihr hier seyd.

Hierauf führte er ihn in ein Kämmerlein und gab ihm weiße Kleider, wie sie die Mühlärzte tragen, und nahm eine Scheere und schnitt ihm die langen struppigen Haare und den Bart ab, und barbirte ihn vollends glatt, und ließ ihn dann sein Angesicht waschen und seine Hände, also daß er auf einmal verändert aussahe, und verbrannten dann beide die Kleider des Fremden, und es war nicht Schade darum. Und der Fremde sah nun so verändert aus, daß ihn die kleine Marie fast selber nicht mehr erkannte.

Das Mägdelein hatte der Baase ihr Zusammen treffen mit dem Fremden, so wie alles, was bisher geschehen war, kluger Weise verschwiegen, denn die Baase hatte ein gutes Gemüth, und konnte Niemanden etwas vorenthalten, am allerwenigsten ein Geheimniß. Der geneigte Leser hat vielleicht auch eine Baase, oder sonst Jemanden in der Freundschaft, das an gleichem Uebel leidet, es kommt allenthalben vor und soll auch bis jezo kein Kraut dafür gewachsen seyn.

Der Müller bat deswegen das Mägdelein vor Gott und nach Gott, reinen Mund zu halten gegen männiglich, und absonderlich auch gegen die Baase, wie bisher.

Das Mägdelein hielt auch reinen Mund. Inzwischen vergingen drei Tage und der Müller unterwies seinen Gesellen in den Handgriffen seines Gewerbes. Aber obwohl der flüchtige Mann geschüßt war gegen Mangel und Kälte, so wollte er dennoch nicht froh werden, nein er gedachte seines Weibes, und der hoffnungslosen Bekümmerniß des armen Weibes und theilte seine Betrübniß dem Müller mit, denn wessen das Herz voll ist, des gehet der Mund über.

Der Müller Landry hätte dem armen Manne gerne geholfen, aber er konnte nicht wagen irgend Jemanden mit ein Paar Zeilen an die Ehefrau des Flüchtling nach Lyon abzuschicken. Eine solche Botenschaft hätte Alles an das Licht gebracht, was man sorgfältig verschweigen wollte.

Endlich gieng dem Müller etwas auf, wie ein Licht. Es fiel ihm ein, daß er einen alten Bekannten in der Nähe von Lyon habe, auch einen Müller. An den schrieb er, er sollte sich, wenn er wieder ein-

und  
Fuch  
seit  
noch  
fühlt  
ohn  
gut,  
und  
enti  
  
und  
tra  
an  
dar  
ein  
eide  
ade  
us,  
er  
  
nen  
sher  
die  
an  
Ges  
eine  
das  
vor  
sen  
  
vor  
gen  
ase,  
  
wi  
ter  
Ge  
üht  
noch  
des,  
Bei  
enn  
ber.  
nne  
eud  
des  
Bot  
man  
  
ein  
un  
ller.  
ein





mal nach Lyon komme, nach einer gewissen Madame so und so erkundigen, nicht weit von der Mühren-Apothekē wohnhaft, Nummer 81 im dritten Stock, und diese Frau seye ihm hundert Franken schuldig, und der gute Freund solle die Frau daran mahnen, er könne sie jetzt gut brauchen; es seyen geldklemme Zeiten.

Diesen Brief sandte der Müller ohne Wissen seines Gastes durch die kleine Marie an den nächsten Ort, wo eine Post war, und hoffete selbst nicht, daß er viel nützen werde.

Inzwischen kamen Reuter in den Ort und fahndeten nach Flüchtlingen, und durchsucheten die Häuser und drei derselben kamen auch in die Mühle, auf daß sie forscheten, ob Niemand Verdächtiges in derselben sich aufhalte.

Es gehört in einer solchen Lage viele Geistesgegenwart dazu, keine Verlegenheit zu zeigen, und keine Aengstlichkeit, und der Müller wußte sich nicht anders zu helfen, als er die Bewaffneten kommen sah, als daß er seinen angeblickten Mühlknecht abkapitelte und nach Notem durchschalt, von wegen seiner Faulheit und diesem und jenem, wobei der Fremde sich gehörig vertheidigte; also, daß es aussah, als ob dieser so niedergeschlagen seye und so bekommen, weil sein Dienstherr ihm den Kofst heruntergepußt hatte, und weil er etwas am Stecken hatte, was ein manierlicher Kalenderschreiber nicht nennt.

Einer von den Reitern war aber aus der Gegend und kannte den Müller genau, und stand per Du mit ihm, eigentlich dukte sich damals Jedermann, aber diese beiden waren von jeher Duzbrüder.

Und der Reuter war nicht nur mit dem Müller genau bekannt, sondern er kannte auch dessen Mühle auswendig und inwendig, und alles was darinnen lebte und webte, und hatte schon hie und da einen Schoppen Wein darinnen getrunken und manches Gläslein Franzbrantenwein.

Und wo habt ihr denn euern frühern Knecht Symphorinum hingbracht, fragte der Reuter.

Zum Guckuf ist er, sagte der Müller, als wenn er noch in voller Wuth wäre, oder eigentlich nach Hause, und hat mir diesen Schlingel eingestellt, der den ganzen Tag schläft wie ein Hamster, und that dabei als zitterte er vor Zorn, in Wahrheit zitterte er aber vor Angst.

Als nun der Reuter den neuen Mühlarzt betrachtete, den flüchtigen Lyoner, da meinte er sein Gesicht käme ihm so bekannt vor. —

Das ist kein Wunder, meinte der Müller, es ist ja des Pächters Sohn, von da und da!

Nichtig, sagte der Reuter wieder, und hab ich euch nicht das leztmal gesehen auf eurem Jahrmarkt

und habt ihr nicht die Scheiben hinausgeschlagen im grünen Busch.

Freilich, sagt der Andere, und habe sie für gut bezahlen müssen, sammt denen die schon verschlagen waren.

Indessen sagte der Reuter wieder, wollen wir die Mühle visitiren, obgleich wir nichts verdächtiges zu finden hoffen, und der Müller Landry zahlt vielleicht einen Schoppen.

Also visitirten sie die Mühle leicht aus, und der Müller schickte die kleine Maria, welche ängstlich an der Mühle hin und her lief, weil sie gesehen hatte welcher Besuch gekommen war, in den Döfen hinüber, und ließ einen Suttentkrug füllen und stellte ihn seinen Gästen vor.

Derweile sie in der Mühle tranken fing einer derselben an zu fluchen und zu fulminiren, über den verwünschten Hallunken, den man schon so lange suche, und dessen man noch immer nicht habhaft werden könne, und als der Müller fragte, wen sie meinten, da zog der eine Reuter ein Papier hervor, und verlas den Personalbescrieb des armen Kaufmanns von Lyon, der in neue Todesangst gerieth und sich halten mußte, daß er nicht umfiel.

Aber sein Engel wachte über ihm. Er wurde nicht erkannt, und die so ihm nachspürten, entfernten sich, ohne weiter auf ihn Acht zu geben. Sie meinten, als er sich möglichst aus ihren Augen zu entfernen suchte, er schäme sich, dieweil sein Dienstherr ihn vor ihren Augen so tüchtig abgekampelt hatte.

Inzwischen war noch nicht alle Gefahr vorüber. Manche Flüchtlinge waren im Gebirge gefangen worden, und manchmal ward die Mühle, wenn auch nicht von den Verfolgern des Lyoners durchsucht, doch besucht. Es war am besten für ihn, die Schwelle seines Gastfreundes nicht zu überschreiten.

Endlich kam noch etwas, was der Müller nicht erwartet hatte, nämlich ein Brief von Lyon. Sein guter Freund aus der Nähe der Stadt hatte sich richtig aufgemacht, die Madame So und So zu suchen unweit der Mührenapothekē, Nummer 81, im dritten Stock. Das Haus und die Wohnung hatte er nicht schwer zu finden, wohl aber die Frau, denn es war ihr eine andere Wohnung angewiesen worden und sie war der Mithilfe zur Flucht ihres Mannes verdächtig eingethürmt worden, alsbald nach seiner Entweichung. Indessen hatte der andere Müller doch Gelegenheit gefunden, sie zu besuchen in ihrem Gefängnisse. Dort sprach er mit ihr über die Ursache seines Besuches und von den hundert Franken, welche sie seinem Freunde dem Müller Landry da und da schuldig seye, und welche der Müller Landry so gut brauchen könne, in diesen geldklemmen Zeiten. Die

Kaufmannsrau die keinem Müller auf Erden keinen einzigen Franken schuldig war, nicht einmal einen Sous, verstand den Sinn des Auftrages, und ließ dem Schreiber des Briefes sagen, daß sie, sobald sie ihre Freiheit wieder werde erlangt haben, die heilige Schuld in Person bei ihm abtragen werde.

Solche Nachricht empfing der Müller Landry, und eilte eben nicht, sie seinem Schützling mitzuthellen, denn wer damals wegen einer Befreiung eines Verurtheilten im Gefängniß saß, der konnte wissen, wohin sein nächster Weg gehe.

So lebte der Verfolgte neun Monate in Angst in der gastfreundlichen Mühle bis mitten in das Jahr 1794 hinein, oder in das Jahr zwei der damaligen Republik. Da kam der 26. Juli, des Jahres 1794 heran, welcher eine große Bewegung herbeiführte, und die damaligen Nachthaber in Frankreich stürzte und mit ihnen die Herrschaft des Schreckens, und die Kerker eröffneten sich und gaben ihre Beute wieder her, und es war allenthalben Jubel und Freude im Lande; und der Müller und sein Freund jauchzten auf, und fielen sich in die Arme, als die Nachricht herüber kam, über ihre Berge.

Und bald nach der Nachricht kam auch eine Kutsche und hielt vor der Mühle, und waren Frau und Kinder des geretteten Kaufmanns darinnen und das Uebrige kann sich der Leser selber denken.

Der Kaufmann aber bot dem Müller, was ihm von seinem Vermögen übrig geblieben war; der Müller nahm aber keinen Pfennig an, nein, sein Herz und sein Bewußtseyn lohnte ihn genugsam.

Die kleine Maria, seine erste Ketterin, nahm aber der Kaufmann mit sich nach Lyon und ließ sie erziehen, gleich seinen Kindern und sorgte auch später für sie.

### Die reiche Heirath.

Ein Schneidersgeselle, aber kein teutscher, sondern ein italienischer, hatte viel mehr Lust, schnell reich zu werden, als daran, sich durch Arbeit und Fleiß empor zu bringen, obwohl es ihm nicht an Gaben und Geschick gefehlt hätte, dies zu thun. Ein Anderer an seiner Stelle hätte gespielt, der kluge Geselle wußte aber wohl, daß beim Spielen das Verlieren eben so leicht möglich ist, als das Gewinnen, und das war schon recht, also machte er sich an zween Matrosen und stahl ihnen ihre Baarschaft und das war nicht recht.

Der Matrose verdient sich nämlich viel Geld auf seinen Fahrten zur See und hat dort keine Gelegenheit viel zu brauchen, wenn er aber aufs Land kommt,

was nicht lange dauert, so macht er sich in der Regel lustig, ißt was ihm schmeckt, und trinkt auch nicht aus einem leeren Glas, und hat hier und da einen Jopf, manchmal einen tüchtigen Rausch. Alle thun's auch nicht.

Die zwei, welche der Schneidersgeselle auspaßte in der Seestadt Livorno, thatens aber, und als sie einmal in der Gesellschaft des Gesellen, der sich an sie gemacht hatte, recht knüll waren und nicht mehr wußten, was sie thaten, da stipigte ihnen der Geselle ihr Geld hinweg und machte sich auf und davon, und als die Matrosen des andern Tages aufwachten und der Rausch von ihnen gewichen war, und gewahr wurden, trotz ihrem Kopfweh, daß auch ihr Geld von ihnen gewichen war, da merkten sie wohl, daß ihr sauberer Kamerad ihnen von dem Gelde geholfen hatte, und sagten, wenn wir ihn finden, so wollen wir ihn schon kriegen.

Allein sie fanden ihn nicht in Livorno, und hätten ihn im ganzen Großherzogthum Toskana und im ganzen Lande Italien und im ganzen Welttheile Europa nicht mehr gefunden, denn er hatte sich in der Schnelle nur gekauft, was er brauchte zu seinem Vorhaben, und fuhr dann unter einem andern Namen mit einem amerikanischen Kauffarthenschiffe mit dem übrigen Gelde und es war nicht wenig, nach Neu-Orleans.

Neu-Orleans ist dem geneigten Leser auch kein unbekanntes Wort, ist es nicht eine reiche Handelsstadt, nicht weit vom Ausflusse des großen Stromes Mississippi in Nordamerika, wo er sich in den großen merikanischen Meerbusen ergießt.

Schon viele rheinländische Auswanderer, die nach Nordamerika gezogen sind, haben ihren Weg genommen über Neu-Orleans, und hier und da hat auch Einer dort gefunden, was er nicht suchte, nämlich das gelbe Fieber.

Neu-Orleans ist aber, obwohl sie zu dem Bunde der nordamerikanischen Freistaaten gehört, eine französische Stadt, die Franzosen haben sie gebaut und ihre Nachkommen bewohnen sie noch, und sprechen noch ihre Muttersprache, und manches altfranzösische Geschlecht findet sich noch in Neu-Orleans, nach dessen Namen man vergebens heutzutage nachfragen würde, in Frankreich selber.

Trotz dem gehört Neu-Orleans, wie gesagt ist, zu den nordamerikanischen Freistaaten, daun das Land Louisiana, dessen Hauptstadt Neu-Orleans war, wurde anno 1803 von Frankreich den nordamerikanischen Freistaaten kaufweise überlassen.

Dahin begab sich der knüze Schneidersgeselle und dachte, der atlantische Ocean, welcher sammt einem guten Stück Mittelmeer zwischen ihm und seiner That lag, seye breit genug, daß er keine Fahndung

zu fürchten brauche, es wird mich Niemand in Neu-Orleans suchen, sagte er zu sich selbst, und suchte jetzt seinen alten Plan, schnell reich zu werden, auszuführen in der neuen Welt.

Das beste Mittel hiezu, meinte er, sey eine Heirath mit einem armen Kinde von ein Paar Millionen Dollars. Wer solche Heirathspoffen im Kopfe hat, der muß selbst etwas anzubieten haben, sonst wird ihm abgewinkelt, das wußte der Geselle, also spielte er den reichen und vornehmen Herrn, der nur zum Zeitvertreib ein bißchen nach Amerika gefahren ist übers Meer, und spielte den Allerwelts-Schwietie und erkundigte sich nebenbei sorgfältig nach reichen Häusern mit mannbaren Töchtern.

Wirklich erfuhr er auch von einem reichen Hause zu dem ein sechszehnjähriges Töchterlein gehörte, und war der Vater nicht nur übermäßig reich, sondern noch obendrein von einem uralten, vornehmen Geschlechte, das den Stolz auf seinen Titel und seine Vorfahren sich bewahret hatte, auch in der neuen Ordnung der Dinge, nur hatte er das Pulver nicht erfunden, und seine Frau auch nicht, und seine Tochter auch nicht, und das war dem Gesellen Wasser auf seine Mühle!

Es war aber um jene Zeit ein großer Maskenball in Neu-Orleans, und der Geselle kaufete sich auch ein Schlaraffengesicht und verkleidete sich und begab sich dahin, denn er dachte allda, das reiche Mägdlein zu finden und kennen zu lernen. Er hatte sich nicht verrechnet. Sie war all dort, und mit ihr Vater und Mutter, und hatten eine Freude an dem feinen Töchterlein und sahen es mit Vergnügen tanzen, die Mutter mit bloßen Augen, der Vater durch ein Augenglas.

Der Geselle aber machte sich an die reiche Tochter, erst masfirt und dann unmasfirt, ein gutes Mundstück hatte er, und sauber war er auch, und die vornehme Art und Weise hatte er vornehmen Leuten abgesehen, in Livorno, wo es Gelegenheit gab, also gefiel er dem Mädchen und durch das Mädchen machte er sich an die Eltern, besonders als er ihnen eröffnete, daß er ein reicher Graf sey und von seinen Stammgütern erzählte an dem appenninischen Gebirge, und von seinen Weinbergen am feuerpeisenden Berge Vesuvius im Königreiche Neapoli, und von seiner privilegirten Schatzgräberei in Pompeji, und seinen Seidenmanufakturen in Mailand, und seinen Strohhutfabriken in Florenz, und von seinen Dampfudelmashinen in Vercelli, und von seinen Wälschhahnenheerden in der Campagna, die im Winter mit lauter Rosinen gefüttert werden. Also schmeichelte er sich bei den Eltern, so daß sie ihn zu sich einluden in ihr Haus, und er aß manchmal mit ihnen und brachte es bald so weit, daß sich das Mägd-

lein in ihn verliebte, und die Eltern ihr Jawort gaben, und der Tag schon festgesetzt war zur Hochzeit.

Als aber der Tag zur Trauung immer näher herankam und die Brautleute mit einander spaziergiengen und mit der Mutter an der Leven, Leven heißt nämlich die Straße am Hafen von Neu-Orleans, und der angebliche Graf sprach viel von den Schönheiten des Landes Italia und seinen merkwürdigen Städten, und dem schiefen Thurme zu Pisa, und den zween schiefen Thürmen zu Bologna, und von seinen hohen Anverwandten, und von seinen Lustgärten am Unio, wo die Pomeranzen Winters und Sommers wachsen, und nirgends eine Schnacke zu finden seye, und inzwischen drängten sich die Leute am Hafen durcheinander und packten aus und packten ein, Baumwollenballen und Zuckerfässer, und der verlogene Herr Graf rechnete schon im Stillen, was er einmal jedes Jahr gewinnen könnte, an Zucker und Baumwolle, und hatte schon ein Paar Lügen parat um sich auszureden, wenn einmal seine Frau, oder seine Schwiegereltern etwas merken sollten von seiner Herkunft, oder von seinen Reichthümern.

Inzwischen war ein Schiff gelandet, und der Betrüger ahnete nicht, daß es von Livorno kam, und die Strafe in sich trug für sein Vergehen — der Hausfreund darf dies wohl voraus sagen, der Leser hätte es dennoch gemerkt, und kennt ihn, daß er keine üble That ungestraft hingehen läßt; denn als die Reisenden an das Land stiegen, und die Matrosen mit, da fielen zwei über den frechen Lügner her, und waren dieselbigen, denen er ihre Baarschaft genommen hatte, und schlugen ihn mit wüthendem Geschrei zu Boden.

Die Braut aber fiel in Ohnmacht, und erfuhr nachher wer ihr Herr Bräutigam war, und die Hochzeit wurde nicht gehalten.

Merke: Ehrlich währt am längsten, und es ist kein Faden so rein gesponnen, so kommt er endlich an die Sonnen.

Merke ferner: Diese Erzählung ist ebenfalls nicht erfunden zur Unterhaltung, sondern hat sich wirklich zugetragen und ein teutscher Reisender hat sie mit herausgebracht aus Louisiana schon anno 1826.

### Anhänglichkeit.

Der Kaiser Alexander der Erste hat oft sein ungeheures Reich bereiset mit großem Nutzen, sowohl für sich selbst, als für sein Reich. Hat er nicht Alles mit eigenen Augen angesehen und Vieles anders befunden, als ihm gesagt worden war oder berichtet?

Hat er nicht manche Thräne getrocknet und manchen Seufzer gestillt, der nicht gedrungen wäre bis zum Kaiserpalast in St. Petersburg? Denn Kaiser Alexander war ein milder Herrscher, der sich lieber wohlthätig und gnädig zeigte, als strenge. Mancher rheinländische Leser kann sich ihn noch wohl vorstellen.

Im Jahr 1823 aber unternahm der Kaiser eine Reise und zwar bis zur Gränze von Sibirien, und auf dieser Reise kam er nach Bränsk, so eine Kantonsstadt ist im Gouvernement Drell. Hier hatte der Kaiser Quartier genommen in einem Hause, von wannen man die Stadt so ziemlich übersehen konnte, und stand auf dem Altane des Hauses, die Stadt zu überschauen und das Volk, das sich in dichten Massen herbeidrängte, seinen Kaiser zu sehen.

Unter dem dichten und bunten Volkshaufen war aber ein uralter Mann, der sich auszeichnete durch seine kostbare und überdies so alterthümliche Tracht, daß er ausah, als wenn sie ihn zu Grabe gelegt hätten in dem vorigen Jahrhunderte und er wieder hervorgestieg wäre, um sich ein wenig umzusehen in der neuen Zeit und unter dem neuen Geschlecht. Desunerschrocken sah der Greis nicht aus, als wenn er bald hinabsteigen wollte in die Grube, nein er schritt noch rüstig einher und frisch, trotz seiner schnee-weißen Haare. Dem Kaiser gefiel der sonderbare Mann sowohl, daß er ihm zunickte von dem Altane herunter, und ihn mit den Worten grüßte: „Guten Tag Beterlein!“

Ein solcher Gruß ist in Rußland nichts Ungewöhnliches. Vielmehr ist es, so weit die russische Sprache geht, sehr üblich, daß der Jüngere den Aeltern also grüßt, wenn sie einander begegnen, und wenn sie sonst gleichen Standes sind. Ländlich, sittlich. Wenn aber ein Kaiser einen alten Unterthanen also vertraulich grüßt, dann ist es etwas sonderbares, und der alte Mann hatte so etwas auch nicht erlebt, obgleich sonst viel, deshalb wurde er nicht wenig bestürzt darüber, jedoch erwiederte er die vertrauliche kaiserliche Begrüßung mit einer tiefen Verbeugung.

Jetzt aber gebot der Kaiser einem seiner gewöhnlichen Begleiter auf seinen großen Reisen, den Obristen Solomta sich hinab zu begeben und den Greisen zu ihm herauf zu entbieten, denn es belangte ihn den alten Mann näher kennen zu lernen, in der sonderbaren alterthümlichen Tracht. Der Obrist that, wie ihm befohlen war, und der Greis stand alsbald vor dem Kaiser. Und damit war dem alten Manne einer der letzten Wünsche erfüllt, denn es war seit Jahren sein Verlangen den Kaiser zu sehen, an dem er mit unerschütterlicher Treue hing. Weit von Reginsinsk, aus dem Gouvernement Tschernigow war er deswegen hingereist nach Bränsk. Der Kaiser, dem

er dies auf seine Frage, woher er seye, und was er für Geschäfte in Bränsk habe, that die aufrichtige Anhänglichkeit des Greisen, der Wilhelm Bretschkow hieß, wohl. Also fragte er denselben, ob er sonst nichts auf dem Herzen habe, irgend ein Anliegen. Der Greis hatte auch etwas auf dem Herzen, ein Anliegen. Sein Geschlecht hatte vor Jahren zu den adelichen Geschlechtern gehört, aber es hatten manche Schicksale das Geschlecht getroffen, so daß in den trüben Zeiten, welche über es ergingen, sein Adel eingeschlafen war. In Rußland besonders ist es aber von hoher Wichtigkeit dem Adel anzugehören, weil damit große und wichtige Rechte verbunden sind, welche andern Angehörigen des Reiches nicht zustehen, zum Exempel die Freiheit von der Conscripton. Deswegen hatte Wilhelm Bretschkow viele Schritte gethan, um die alte Würde seiner Väter wieder zu erlangen. Die Behörden aber, an welche er sich gewendet hatte, hatten sein Gesuch als eitle Anmaßung betrachtet, und er hatte manche Kränkung dabei erfahren, und nicht viel Hoffnung, daß er mit seinem Gesuche durchdringen möchte. Doch hatte er seinen Neffen, seines Bruders Sohn, nach St. Petersburg gesendet, in die Hauptstadt des Reiches, um dort seine Sache persönlich zu betreiben. Solches that er dem Kaiser kund, und Kaiser Alexander hörte dem alten Manne geduldig zu, obwohl er viele Worte machte, wie es das Alter bisweilen thut und die liebe Jugend auch bisweilen. Und zuletzt sagte der Kaiser: „Wißt Ihr was, schreibt Eurem Neffen, er soll sich gleich bei mir melden lassen, wann ich heim komme nach Petersburg. Und dabei fragte ihn der Kaiser nach dem Alter des merkwürdigen Gewandes, welches der Greis trug, und war nicht wenig erstaunt, als er hörte, daß es bereits ein hundert und dreizehn Jahre alt war, zur Zeit da es der Greis trug. Denn sein Großvater hatte es erhalten von Peter dem Großen für eine ausgezeichnete Kriegsthat, und das Kleid hatte sich vererbt vom Vater auf den Sohn und Sohn auf den Enkel, und ward von allen dreien nur bei den feierlichsten Anlässen ihres Lebens getragen, und als das köstlichste Kleinod für Kinder und Kindeskinde aufbewahrt, und war mit gleicher Verehrung aufgehoben worden in den Zeiten der Noth, wie früher in den Zeiten des Glückes.“

Das rührte des Kaisers Herz, als er's vernahm, und als er den fünfundsachtzigjährigen Greisen entließ, da gab er ihm noch die Trostworte mit auf den Weg: „Seyd ruhig wegen Eurer Angelegenheit, ich werde sie nicht vergessen, und wenn Ihr je einmal wieder an etwas Noth leidet, so schreibt mir nur gerade zu, und setzet auf den Brief, in die eigenen Hände des Kaisers Alexander des Ersten, dann kommt mir's unfehlbar zu!“

So sprach der Kaiser und als er nach St. Petersburg in seine Hofstadt zurückgekehret war, da ließ er sich von seinem Justiz-Minister Vortrag erstatten, über das Gesuch des Wilhelm Breschow und entschied so fort die Sache zu Gunsten des Bittstellers also, daß dieser die alten Vorrechte seiner Familie zurückerhielt.

Der Greis lebte noch zwei Jahre rüstig fort. Er hat sein Zusammentreffen mit dem Kaiser Vielen erzählt und giengen ihm allemal die Augen über, wann er's erzählte. Im December 1825 aber, als die Kunde von dem Hinscheiden des Kaisers Alexander sich verbreitete, da übermannte ihn ein solcher Schmerz, daß er in eine tiefe Gemüthskrankheit verfiel, und hat sich nicht mehr davon erholt, sondern ist nach ein Paar Monaten gestorben.

### Edle Menschenrettung.

(Mit einer Abbildung.)

Als am 18. Januar 1841 der wachsende Rheinstrom tüchtige Eisschollen hinabtrieb, Holland zu, da dachten drei muntere und verwegene Knaben zu Mannheim, nicht weit von der Schwimmschule, auf den Schollen ist gut fahren, und besannen sich nicht lange, ob die Fahrt gefährlich seye, oder nicht. Nein, sie nahmen Stangen und wagten sich an dem überschwemmten Ufer auf die schwimmenden Schollen, und hatten ihre Freude an der kalten und nassen Fahrt. Und die Sache gieng so weit gut, aber nicht lange; denn als die Eisschollen zusammenstießen, da verloren die verwegenen Schiffer das Gleichgewicht und fielen in das brausende Wasser. Einer von ihnen erreichte noch glücklich das Ufer. Die zwei andern sanken an einer Stelle nieder, wo sie den Boden nicht mehr erreichen konnten, und wären ein sicheres Opfer ihrer jugendlichen Unbesonnenheit gewesen, wenn ihnen der liebe Gott nicht zu rechter Zeit den Retter gesendet hätte.

Der Retter aber war der dreizehnjährige Philipp Hagen von Mannheim. Wie gerade er im Begriffe war, heim zu gehen, drang das Angstgeschrei der verunglückten Kinder in seine Ohren. Und der muthige und entschlossene Knabe dachte nicht lange an sich, sondern an die Gefahr der Andern. Nein, er sprang eilends vom Damme des Schloßgartens herab, der Stelle zu, wo die Kinder mit dem Tode rangen und ließ sich nicht von seinem edlen Vorhaben dadurch abhalten, daß er im Springen einmal ausglitt und zu Boden fiel, und stürzte in das ungestüme Wasser.

Einer der beiden Knaben hatte sich über dem Wasser erhalten. Rasch schwamm Philipp Hagen

auf denselben zu und half ihm auf einen Eisschollen und schob ihn dem Ufer zu.

Der andere war schon untergesunken. Philipp Hagen tauchte unter, faßte ihn am Arme und brachte ihn glücklich an das Ufer. Der gerettete Knabe gab kein Lebenszeichen von sich. Endlich erholte er sich. Es wäre um ein Paar Augenblicke zu thun gewesen, so hätte er sich nicht mehr erholt.

Solches hat der dreizehnjährige Philipp Hagen gethan, nicht etwa mit geringer Mühe und Anstrengung, nein, mit Gefahr seines eigenen Lebens.

Die Erinnerung an eine solche That aus der Knabenzeit her, ist schon an sich eine schöne Mitgabe für das ganze Leben, und muß erfreuen und erwärmen bis in den Abend des Greisenalters hinein.

Eine edle Handlung trägt immer den Lohn in sich selbst, auch wenn sie verborgen geblieben wäre vor den Augen der Menschen, und die Zeitung ihrer nicht erwähnt hätte gleich darauf, und wenn der Hausfreund vergessen hätte, ihrer mit Wort und Bild zu gedenken in seinem Kalender, in welchem er von Jahr zu Jahre das Andenken würdiger Menschen auffrischt, u. muthiger Thaten gedenkt u. edler Handlungen!

Aber zu dem Lohne den solche Handlung bringt, hat der jugendliche Menschenretter auch eine hoheehrende Anerkennung erfahren.

Hat nicht unser geliebter Landesfürst auch hier gezeigt, wie ein edles Herz von edler That erwärmt wird! Hat Er nicht alsbald in einem gnädigen Schreiben an den Herrn Vorstand des Stadtamts Mannheim seine Bewunderung für den muthigen Knaben und seine Theilnahme an demselben ausgesprochen.

Und war es nicht ein schöner, fürstlicher Gedanke, als Er dem Knaben in Gegenwart seiner sammtlichen Mitschüler eine goldene Medaille überreichen ließ, ein bleibendes Zeichen landesherrlicher Theilnahme.

„Wenn der geeigte Leser die nebenstehende Abbildung beschaut, so wird er wohl anerkennen müssen, daß sie von geschickter Hand gefertigt ist, und schön und sauber, aber wer in Mannheim gewesen ist, oder dorten wohnt, der vermist vielleicht die Richtigkeit in der Abbildung der Gegend.

Merke: Der Künstler, welcher das Bild gezeichnet und geschnitten hat, ist noch nicht an Ort und Stelle gewesen, und hat sich deshalb mit andern Abbildungen helfen müssen, so gut es unter solchen Umständen gehen mochte.“

### Der Gerettete.

Der Kalender begnügt sich dieses Jahr nicht mit einer Rettungsgeschichte, nein er gibt deren mehrere, und

llen  
ipp  
chte  
gab  
sch.  
sen,  
gen  
ren-  
der  
abe  
är-  
in  
äre  
rer  
der  
ind  
oon  
auf-  
gen!  
agt,  
eh-  
hier  
rmt  
gen  
nts  
gen  
ge-  
Bes  
ner  
ber-  
her  
Ab-  
uif-  
ind  
fen  
ich-  
ges  
Drt  
ern  
hen  
eis  
ind



haben die ersten den geneigten Leser gut unterhalten, so wird ihm auch diese nicht langweilig werden.

Auch diesmal ist das Land, wo die Erzählung vorkommt, Frankreich, und die Zeit die Schreckenszeit in der französischen Revolution, wo so viele tausend Menschen unter der Guillotine ihr Leben lassen mußten.

Diesmal aber ist der Schauplatz der Begebenheit die große Stadt Paris selbst, und die Person, von der die Erzählung handelt, ist kein Franzose, sondern ein deutscher Graf, und es ist kein unwahres oder erfundenes Wort daran, sondern Alles wahr, und der Leser darf es nacherzählen und darf sich auf den Kalendermann berufen.

Als nämlich in Frankreich im Jahre 1789 die ersten Erscheinungen der Staatsumwälzung sich zeigten, da dachte Mancher es würden sich die Dinge anders und nicht so blutig gestalten, als es geschehen war, und ein reicher deutscher Graf, Gustav von Schlaberndorf begab sich persönlich nach Paris, um die große Bewegung aus der Nähe anzusehen.

Es kam jedoch Manches und Vieles anders, als er gedacht hatte, und das blutige Jahr 1793 brach dräuend herein, und die Häupter derer, die seine Freunde gewesen waren, fielen, und es genügte, daß er mit denen Umgang hatte, welchen die damaligen Machthaber dem Untergange geweiht hatten, auch wenn er kein Ausländer gewesen wäre, und nicht von adelicher Geburt.

Also ward er eingekerkert und saß achtzehn Monate lang, und der Bart wuchs ihm bis auf die Brust herab, und seine Haare wurden grau und das Revolutionsgericht sprach ihm das Todesurtheil, und der Tag kam heran, wo er mit andern Berurtheilten sollte hinausgeführt werden auf den Grèveplatz, sein Haupt zu legen unter das Fallbeil.

Als aber der Karren vor das Gefängniß kam, und die Berurtheilten verlesen wurden, und Einer nach dem Andern aufstieg, und sein Name auch herunter gelesen ward, und er kaltblütig und unerschrocken sich bereit machte zu der Fahrt zum Blutgerüst, und sich in der Schnelle nur noch fertig kleidete, da fand er alles Suchens unerachtet seine Stiefel nicht, und der Gefängnißwärter, der ihm suchen half, fand sie auch nicht. Sie waren verwechselt worden oder gestohlen.

Voll Verdruß darüber, daß seine Stiefel fort waren, meinte der Graf, ohne Stiefel könne er doch nicht fort, und bat den Kerkermeister, ihn des andern Tages hinausführen zu lassen, wenn er unterdessen ein Paar andere Stiefel angeschafft haben würde. Der Kerkermeister fand nichts einzuwenden, und weder er noch der Graf, dachten an etwas anders, als an einen Aufschub von vierundzwanzig Stunden. Also fuhr der Karren ab, ohne den Grafen. Als aber

des andern Tages der Karren wieder vor dem Gefängniße anfuhr, und der Berurtheilte jetzt mit Stiefeln versehen, ruhig und entschlossen seiner harrete und des Todes, da ward sein Name nicht mehr verlesen, und so ging es den dritten und den vierten Tag wieder, kurz er stand nicht mehr auf der Liste der Berurtheilten.

Der Tod hatte damals zu viele Opfer und das Fallbeil zu viele tägliche Arbeit, als daß man an einen Einzelnen gedacht hätte, wenn er einmal übersprungen war, und so meinte man der Graf seye damals geköpft worden, als er wegen des Abganges seiner Stiefel den verhängnißvollen Karren nicht besteigen wollte. Wenn der Kerkermeister von dem Geschehenen hätte Anzeige machen wollen, so wäre freilich das Verfaumniß sogleich nachgeholt worden, aber derselbe hatte kein böses Herz und schwieg zu dem Vorgefallenen, jedoch wagte er es nicht den Gefangenen fortzulassen, also blieb Graf Schlaberndorf bis zum 26. Juli 1794 im Gefängniße, wo er Manchen getrübt hatte, und einem seiner Freunde sogar behilflich war zur Flucht, und erhielt erst seine Freiheit wieder, als die Machthaber der Schreckenszeit gestürzt waren!

So ist ein Paar Stiefel das Werkzeug zur Rettung eines Menschenlebens geworden, das sich, wie gleich erzählt werden wird, Vielen wohlthätig gezeigt hat. Graf Schlaberndorf hat aber gelebt bis zum Jahre 1824, und hat den Bart, den er sich hatte wachsen lassen während seiner langen Verhaftung, nicht mehr abnehmen lassen sein Lebenlang.

Er ist nicht mehr aus Paris gekommen, obwohl ihn mehrmals die Sehnsucht anwandelte wieder heimzukehren in sein Heimathland Schlessien, absonderlich in den Jahren 1814 und 1815, wo seine teutschen Landsleute ihren Einzug in Paris hielten, aber die Gewohnheit hielt ihn immer wieder zurück. Seine großen Geldmittel hat er während seines ganzen Lebens wohlthätig verwendet für Unterstützung gewerbtätiger Unternehmungen, für die Förderung der Bibelgesellschaft, seinen preussischen Landsleuten die im Jahre 1806 kriegsgefangen nach Frankreich kamen, ließ er große Geldmittel zufließen, und kein hilfsbedürftiger Teutscher, er mochte ein Gelehrter seyn oder ein Künstler oder ein Handwerker, gieng ungetrübt von ihm. Für sich hat er fast nichts gebraucht?

### Von den Gewürznägelein.

In mancher Gewürzlade rheinaufwärts und rheinabwärts liegen wohl riechende Gewürznägelein; manche geschickte Hand verwendet sie zu allerhand wohltschmeckenden und feinen Speisen, und hier und

da wird auch eines gekaut, um den Athem zu versüßen, wo es Noth thut — es thut hier und da Noth.

Die Wenigsten aber fragen, woher die Gewürznägelein kommen, obwohl sie wissen, daß sie bei uns nicht zu Hause sind, wie die Wachholderbeeren.

Die Gewürznägelein sind aber nichts anders, als die noch nicht aufgegangenen Blüten eines Baumes, des Gewürznelken-Baumes. Dieser Baum steht fast aus, wie bei uns ein Apfelbaum, und wird fünfundzwanzig, auch dreißig Fuß hoch. Die Krone des Baumes ist sehr dicht, oben ist sie mehr zugespitzt, unten sehr breit. Die Blüten, so er trägt, kommen Büschelweise hervor, sie sehen röthlich aus, jede bildet einen viertheiligen kleinen Kelch. Wenn der Baum dasteht in seiner vollen Blütenpracht, so verbreitet er weithin einen lieblichen, süßen Geruch. Aus der Blüthe entsteht eine länglicht-runde Frucht, ungefähr so groß, wie eine große Eichel, unten etwas breiter, oben etwas schmaler, und schwarzroth anzusehen, wenn sie zeitig wird.

Diese Frucht, welche heißt die Mutternelke, warum? weil sie die Mutter eines neuen Baumes ist, der aus ihr hervorkommt, wenn sie zufällig in das rechte Erdreich fällt, oder absichtlich gesetzt wird. Sie ist mit einer harten, harzartigen Masse angefüllt, welche auch gut riecht, aber bei weitem nicht so stark, als die Blüthe. Die Blätter sind eirund, oben zugespitzt und stehen auf langen Stielen. Die Stiele haben ebenfalls einen sehr starken, angenehmen Geruch und schmecken eben so.

Das wäre der Gewürznelkenbaum. Einem wißbegierigen Leser genügt aber diese Beschreibung nicht, obwohl er sich jetzt den Baum gut vorstellen kann mit seinen duftigen Blüten u. seinen glänzenden Früchten, nein er fragt weiter, was ist er für ein Landmann, wo stammt er her, wo wird er angepflanzt, und denkt sich wohl, daß es heißer Sommertage bedarf und lauer Nächte, und einer milden Winterzeit, wo er fortkommen soll und gedeihen.

Und damit hat der geneigte Leser den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Nelkenbaum stammt her aus Gegenden, wo die Sonne am heißesten brennt, u. kommt dorten allein fort. Sein eigentliches Vaterland sind aber die molukkeschen Inseln. Die molukkeschen Inseln, welche auch die Gewürz-Inseln genannt werden, wegen ihres Reichthumes an allerhand Gewürzen, liegen aber südöstlich von dem Hinterindien, oder dem festen Lande Asia, sie gehören noch zu dem Erdtheile Asia und von ihnen ist es nicht mehr weit nach den Inseln die zu dem fünften Welttheile, genannt Australien, gehören. Auf diesen molukkeschen Inseln wuchsen die Gewürznelkenbäume früher in zahlloser Menge, und dann kamen die Chinesen mit zahlreichen Schiffen, holten die noch nicht

aufgegangenen Blüten, und verkauften dieselbigen im ganzen Lande India, bis nach Persien und Arabien hinein und nahmen ein schönes Stück Geld ein. Im Jahre 1511 aber, sechs Jahre vorher, ehe die Reformation in Teutschland ihren Anfang nahm, kamen die Portugiesen, welche zu jenen Zeiten besonders mächtig zur See waren und eroberten diese Inseln, und bemächtigten sich des Handels mit den Gewürznägelein und brachten alljährlich schöne Summen dafür in ihr Vaterland. Das dauerte etwa hundert Jahre lang. Inzwischen waren die Holländer, erstarkt im Kampfe für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes, das mächtigste Volk zur See geworden, und nahmen den Portugiesen die molukkeschen Inseln und den einträglichen Gewürzhandel ab. Solches ist geschehen anno 1605.

Um aber den so einträglichen Handel mit dem kostbaren Gewürze mit Niemand theilen zu müssen, beschloßen sie den Nelkenbaum auszurotten auf allen Inseln, und ihn nur stehen zu lassen auf den Inseln Amboina und Ternate. Dieser Beschluß wurde auch sorgfältig ausgeführt.

Allein, so ängstlich die Holländer ihren Vortheil bewachten, so sind sie dennoch überlistet worden von den Franzosen. Die Franzosen wußten Saamen zu bekommen, von den köstlichen Gewürzbäumen und haben sie mit glücklichem Erfolge gepflanzt auf ihren ausländischen Besitzungen, wo dieselbe Wärme herrscht wie auf den molukkeschen Inseln, nämlich auf der Insel Frankreich oder Mauritius, welche zu Afrika gerechnet wird, und jetzt den Engländern gehört, sodann auf der Insel Bourbon, welche weit davon entfernt ist, und noch den Franzosen gehört, und endlich in dem Gouvernement Cayenne in Südamerika, welches ebenfalls eine Besitzung der Krone Frankreichs ist.

Weiß nun der wißbegierige Leser, wo der Gewürznelkenbaum eigentlich zu Hause ist, und wohin er übersiedelt worden ist, so bleibt nur noch übrig, demselben mitzutheilen, wie die Gewürznägelein einheimisch werden, und wann.

Wer das Obige aufmerksam gelesen hat, und nichts überhüpft, der weiß, daß die Gewürznägelein nichts anders sind, als die Blüten des Nelkenbaumes, welche noch nicht völlig aufgegangen sind. Man kann es deutlich sehen, wenn man ein Gewürznägelein in die Hand nimmt. Solche Blüten bringt der Baum nicht auf einmal hervor, sondern nach einander, vier Monate lang; und zwar während bei uns der Winter sich einquartirt, nämlich vom Monate Oktober, bis in den Hornung hinein. Diese Blütenknospen werden aber abgebrochen, ehe sie vollends aufgegangen sind, damit ihre ganze Kraft und Würzhaftigkeit fein beisammen bleibt. Sie werden entwe-



der einfach mit den Händen abgebrochen; oder mit großen Rämmen herabgethan und mit Tüchern aufgefangen, die man unter den Bäumen ausbreitet. Sodann werden die gesammelten Blüthen im Rauche getrocknet, woher es auch kommt, daß sie braun aussehen, und dann werden sie erst noch in die Sonne gelegt. So lange sie frisch sind, ist ihr Geschmack so scharf, daß man sie nicht lange auf der Zunge behalten kann.

Es wird aus diesen Gewürznelken auch ein feines und sehr scharfes Del gewonnen, das anfänglich goldgelb aussieht, mit der Zeit aber immer röther wird. Es ist dies ein kostbares Del, und gibt ein Pfund Nägelein nur zwei Unzen desselben. Die Nägelein, aus denen man solch Del gewonnen hat, taugen nicht mehr als Gewürz, aber der Betrug sucht bisweilen auch aus ihnen Gewinn zu ziehen. Aber sie sind nicht schwer zu erkennen, dieweil sie die Eigenschaften verloren haben, welche ein rechtschaffenes Gewürznägelein haben soll.

Ein rechtschaffenes Gewürznägelein soll nämlich seyn dick, schwer, leicht zu zerbrechen, muß seinen Blüthenknopf noch haben, und auf der Zunge brennen. Hat es diese Eigenschaften nicht, so ist es nicht zu brauchen.

Bei der Ernte läßt man überdies immer noch etwelche Blüthen an den Bäumen, zur Fortpflanzung des Baumes durch die Mutternelke. Eine Mutternelke die in des Erdreich fällt oder gesteckt wird, wird ein Baum, der schon nach fünf, höchstens sechs Jahren Blüthen trägt.

Sodann werden diese Früchte von den Holländern vornehmlich mit Zucker eingemacht und auf ihren langen Seereisen nach dem Essen verspeiset, um die Verdauung zu fördern.

Die Gewürznägelein helfen ebenfalls die Verdauung befördern, erhitzen aber das Blut, und sind deswegen starken und heftigen Personen nicht anzuempfehlen.

### Die Redensart.

Ein Wirth hatte sich angewöhnt, Allem, was er zu seinen Gäste sagt, die Worte anzuhängen: „Wenn Sie wollen!“ und zwar so, daß er diese Worte auch da anbrachte, wo sie gar nicht hinpasteten. Zum Exempel: Es ist heut schon Wetter, wenn Sie wollen, oder es ist heute ein schlechter Jahrmarkt, wenn Sie wollen. Einmal bekam er Streit mit einem Gäste, über allerhand sonderbarliche Anforderungen desselben und sagte endlich in vollem Zorn: Sie sind ein Narr, wenn Sie wollen! Darauf

antwortete der Gast ganz kaltblütig, und Sie sind ein Narr, wenn Sie auch nicht wollen!

### Der Altersunterschied.

Ein arbeitsamer und züchtiger Junggesell, der bei einem Herren diente, treu und fleißig, gedachte sich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben, und sich häuslich niederzulassen, da und da.

Also offenbarte er seinem Dienstherrn seinen Vorsatz und der Dienstherr hatte weiter nichts dagegen zu bemerken, fragte ihn aber nach dem Alter seiner Braut und erfuhr, daß selbige zehn Jahre älter seye als der Bräutigam.

Da sagte der Herr, Protast, sagte er, Eure Braut ist viel zu alt für Euch, das kann nicht wohl gehen, auf die Dauer, Ihr müßt Euch eine aus dem jüngern Weibsvolk auslesen.

Da sagte hinwiederum der Protast, es kann doch wohl gehen, mein Vater ist auch zehn Jahre älter gewesen, als meine Mutter, und haben doch gut mitammen gehäuset.

### Zeitbegebenheiten

vom September bis zum Schlusse des Jahres 1840.

Allemal, in jedem Jahr wird der Kalender für das kommende Jahr im Spätjahr im Druck fertig. Später darf es nicht geschehen, denn bis die gedruckten Kalender eingebunden sind, verpackt und versendet an die Herren Buchbinder, vergehen wieder ein Paar Wochen, vor Neujahr muß der Kalender fertig seyn, das ist ein guter Brauch und eine alte Regel, damit der geneigte Leser sich ihn auch bei Zeiten anschaffen kann, und darinnen sehen, wie die beweglichen Feste fallen im kommenden Jahre und so weiter.

Daher kommt es, daß allemal die Zeitbegebenheiten von dem Jahre zuvor nur bis gegen Ende Augusts in den zunächst folgenden Kalender können aufgenommen werden, und daß somit allemal ein Viertel übrig bleibt, für den kommenden Kalender.

Der Hausfreund hat dies Vierteljahre immer getreulich nachgetragen. Dieses Mal aber hat er etwas ganz Apartes und stellt die Begebenheiten des letzten Vierteljahres vom Jahre 1840 besonders dar, und schiebt sie den Begebenheiten von 1841, gleichsam als erstes Kapitel voraus.

Es ist schon der Mühe werth, solches zu thun, und hat sich viel ereignet in kurzer Zeit, also, daß es ganz Europa empfunden hat und noch lange Zeit die Folgen davon spüren wird.

Es ist bereits im vorjährigen Kalender erzählt worden, wie das türkische Reich unter seinem jungen Kaiser Abdal Medschid sich nicht mehr halten zu können schien, sondern zerbrechen zu wollen und zum größten Theile dem Vice-König von Aegypten in die Hände zu fallen, welcher zu seinem Aegypten auch noch Syrien erobert hatte, sammt dem gelobten Lande, und wohl meinen konnte, der Weg nach Konstantinopel in das Herz und die Hauptstadt des osmanischen Reiches seye weder zu weit, noch zu beschwerlich für ein muthiges und siegreiches Kriegsheer. Viele alte und rechtgläubige Türken hatten auch große Hoffnungen auf den Pascha von Aegypten, dieweil sie ihn für den Retter ansahen, des alten, ächten Türkenthumes und muhamedanischen Glaubens, denn der Verkehr des Sultans, des jetzigen, wie seines Vorgängers mit den christlichen Europäern, war ihnen ein Gräuel und sie hofften von Mehemed Ali, daß er die alte Macht und Herrlichkeit ihres Reiches wieder herstellen werde, auf daß sie nicht mehr nöthig hätten, Schutz zu suchen bei den Christen.

Die europäischen Mächte, welchen die Türken nicht mehr furchtbare und gefahrdrohende Feinde sind, wie vor noch wenigen hundert Jahren, sind aber darin wohl einer Meinung, daß eine Zersplitterung des ottomanischen Reiches mit Recht vermieden werden müsse. Und obwohl es schön wäre, wenn einer der schönsten Theile von Europa und von Asien, und namentlich auch das Land, wo unser Heiland gewandelt ist und gelitten hat, und auferstanden ist und gen Himmel gefahren, in der Hand christlicher Völker wäre, so ist so etwas leichter gewünscht als ausgeführt und die großen Mächte von deren Entschlüssen das Schicksal des Welttheils abhängt, können den Frieden besser erhalten, wenn das Bestehende aufrecht bleibt, als wenn ein ganzes Reich getrennt und vertheilt wird. Denn es muß denselben Mächten gar sehr am Herzen liegen, daß keiner unter ihnen zu groß werde und übermächtig über die Nachbarn, sondern vielmehr das bestehende Gleichgewicht zwischen ihnen aufrecht erhalten werde.

Das europäische Gleichgewicht wäre aber leicht gestört und erschüttert, wenn eine oder die andere Macht ihren Länderbesitz vermehrete, durch Bestandtheile der Türkei. Und wer, zum Exempel, allein über die Türkei herrlete, um sie zu erobern oder zu behalten, der hätte das übrige Europa gegen sich, auf daß nicht eine Macht anwachsen zu einer für die anderen gefährlichen Größe.

Deswegen haben auch Oesterreich und Großbrit-

tanien, Preußen und Rußland alsbald die Ansicht ausgesprochen, das türkische Reich solle erhalten werden, und deswegen soll der rechtmäßige Sultan und Beherrscher geschützt werden gegen die Angriffe seines Basallen Mehemed Ali, und haben mit Frankreich über die Aufrechthaltung der Pforte anfangs hin und her gesprochen.

Aber die französische Regierung hat sich nicht vereinbaren wollen, mit den übrigen vier Großmächten, und obschon bisher Frankreich und Großbritannien im höchsten Einvernehmen mit einander gestanden sind, an der türkischen Frage sind sie nicht einig gewesen über die Antwort und die Lösung.

Frankreich war nämlich von jeher die Großmacht, welche mit dem Vice-Könige von Aegypten in näherer Beziehung stand, und denselben begünstigte. Mehemed Ali hat auch immer besondere Verehrung vor Frankreich an den Tag gelegt, und wo er der europäischen Kunst und Wissenschaft bedurfte, für seine Armee, für seine Schiffahrt u. s. w., Franzosen angestellt und sie in hohen Ehren gehalten.

In Frankreich hielt man den Mehemed Ali für den ersten Mann unter den Türken, der im Stande wäre, das osmanische Reich zusammen zu halten, auf daß es nicht berste; und der darüber wachte, daß keine andere europäische Macht sich mit einzelnen Provinzen dieses Reiches vergrößere. Hatte Mehemed Ali nicht schon die wichtige Provinz Syrien, welche sehr schwer zu nehmen, und sehr leicht zu erhalten ist, mit Waffengewalt erobert, und das Heer des verstorbenen Sultans geschlagen auf das Haupt? Hatte nicht der Capuban Pascha ihm die ganze türkische Kriegesflotte zugeführt, also daß er bereits Herr war, der türkischen Seemacht. Die Franzosen selber aber stunden der Pforte schon längere Zeit, wegen Algier, nicht in freundlicher Beziehung gegenüber, denn Algier, die jüngste Eroberung der Franzosen ist ein Schutzland gewesen der osmanischen Pforte.

Wie nun die andern Mächte sahen, daß eine Vereinbarung mit Frankreich nicht zu Stande kommen könne, da schloßen sie unter sich einen Bund zur Erhaltung des osmanischen Reiches ab, den Vier-Mächte-Bund.

Dieses hat in Frankreich großes Aufsehen erregt, und große Aufregung, und der erste königliche Minister, Thiers mit Namen, der schon längst für den Krieg gestimmt war, und früher auch nach Spanien hat marschiren lassen wollen, hat nicht gefehlt diese Aufregung zu nähern, und die Kriegeslust, die in dem muthigen und regsamen französischen Volke wohnt, anzufachen. Und jetzt verstand man auch, warum in der letzten Kammer Sitzung Geldmittel verlangt worden waren, um die Ueberreste des Kaisers Napoleon

abzuholen aus dem einsamen Grabe zu St. Helena, und sie beizusetzen in französische Erde. Die Kriegslust sollte sich neu entzünden bei der Ankunft und beim Anblick der Leiche des Mannes, der die Welt erfüllt hatte mit seinem Ruhme und Frankreich mächtig gemacht hatte, vor allen Reichen der Erde. In Frankreich wurde aber große Beschwerde laut, daß die Mächte einen Beschluß gefaßt hätten, ohne Frankreich, obwohl Frankreich selbst seine Mitwirkung verweigert hatte, in Bezug auf das ottomanische Reich. Man hörte allenthalben in Frankreich von der Wiedereroberung des linken Rheinufers und von Savoyen sprechen, das französische Kriegsheer wurde auf den Kriegsfuß gesetzt, Freiwillige meldeten sich zu Tausenden unter die Fahnen und der europäische Friede ward von Tage zu Tage unsicherer.

Inzwischen aber verfolgten die verbündeten Mächte das Ziel der Pforte gegen die Obmacht ihres Vasallen in wirksamen Schutz zu nehmen. Daß man das türkische oder osmanische Reich auch die Pforte nennt, braucht man dem geneigten Leser nicht mehr zu sagen. Früher einmal hatte Rußland den Schutz der Pforte übernommen, diesmal half Großbritannien, und Oesterreich schloß sich mit einer kleinen Flotte an, und der Commodore Napier war dabei, den der geneigte Leser auch schon kennt, war er nicht Befehlshaber der Seemacht des Kaisers Don Pedro anno 1832 und hat er nicht die Seemacht des Infanten Don Miguel, welcher damals im Lande Portugal die höchste Gewalt inne hatte, in einigen wenigen Minuten vernichtet. Sodann war bei der Expedition der junge österreichische Erzherzog Friedrich, der dritte Sohn des großen Heerführers des Erzherzogs Karl von Oesterreich, welcher sich dem Seewesen gewidmet hat, und bei diesem Anlasse seinen ersten Feldzug gemacht hat. Der neunzehnjährige Prinz hat aber bei diesem Feldzuge bei verschiedenen Gelegenheiten seiner Aufgabe also genügt, daß ihn Kaiser Ferdinand mit dem kriegerischen Marien-Theresien-Orden schmückte, der verdient werden muß, durch kriegerische Auszeichnung und Tapferkeit, und den selbst die Prinzen des Kaiserhauses nur erlangen können durch militärisches Verdienst.

Der Feldzug fiel aber nach Wunsch der Mächte aus, und eine syrische Hafenstadt um die andre wurde genommen, also, daß in kurzer Zeit der größte Theil des Landes wieder für den Großherrs erobert war.

Manche Stadt ist dabei genommen worden, die schon bestund im grauen Alterthum. Zum Exempel Saïde, das ist Sidon, welches der bibelfeste Leser kennt aus dem alten und dem neuen Testament, und zuletzt die starke Feste St. Jean d'Acre, bei den Türken Akka genannt.

Während so ferne von uns an den syrischen

Ufern die Kanonen krachten, und die Schwerter blitzten, und die einzelnen Völkerschaften durch einander wogten, da ward auch bei uns gerüstet, am Rheine, in ganz Teutschland, auf daß ein ausbrechender Krieg uns vorbereitet fände, zur Bertheidigung unserer Grenzen und Heerdes.

Ueberall in Teutschland gleicher Eifer, gleiche Betriebsamkeit zur Aufstellung des Bundesheeres.

Aber während in Frankreich ein großer Theil der Nation den Krieg wünschte, war der Wunsch des Königs selbst auf Frieden gerichtet, denn er hatte von jeher erwogen, daß das Heil der Völker eher gedeihe im Sonnenscheine des Friedens, als in dem Donnern des Krieges. Ferner mußte der König wohl, daß die übrigen vier Mächte Frankreich nicht vernachlässigt hatten bei ihrer Vereingung und gemeinsamen Entschliesung, sondern daß Frankreich nicht hatte beitreten wollen, und seine vereinzeltete Stellung selbst gewählt hatte.

Und so trat das frühere, kriegerisch gesünnte Ministerium ab, und der König wählte Männer in seinen Rath, welche für einen ehrenvollen Frieden gestimmt waren. Damit aber nichts geschehen, ohne die Zustimmung der Vertreter der französischen Nation, wurden die beiden Kammern einberufen. Auch hier zeigte sich eine vorherrschende Neigung für einen Frieden, der mit der Ehre der Nation bestünde.

So neigte sich, obwohl bei großer Aufregung des Landes das Jahr, das dem Könige auch wieder Gelegenheit gegeben hatte, der göttlichen Vorsehung zu danken, für die Erhaltung seines Lebens. Denn als der König ausfuhr, hatte ein Arbeiter, Namens Darmes, der offenbar mit andern in Verbindung stand, auf ihn angelegt. Er verfehlt sein Ziel. Der überladene Karabiner, dessen er sich bediente, war zersprungen und hatte ihm den rechten Daumen verletzt, und ward alsbald nach wilder Gegenwehr gefangen. Die Untersuchung aber war so verwickelt, von wegen den Mitschuldigen, über welche der Thäter beharrlich schwieg, also daß sie nach Ende des Jahres 1840 noch lange nicht ihrem Ziele zugeführt war.

Eine andere Untersuchung ist schneller zu Ende gegangen vor dem Gerichtshof der versammelten Pairs des Reiches. Die Pairs-Kammer ist nämlich in Frankreich der Rechtsgerichtshof für politische Verbrecher. Wer aber vor dem Gerichtshof der versammelten Pairs von Frankreich stand, sammt seinem Anhang, war Niemand anders, als der Prinz Ludwig Napoleon, der Sohn des ehemaligen Königes von Holland, der Bruderssohn Napoleons, der schon einmal einen Aufstand erregt hatte zu Straßburg, um durch denselben den kaiserlichen Thron von Frankreich zu besteigen. Und obwohl man dem Prinzen den Prozeß damals nicht gemacht, sondern ihn seiner

Gefangenschaft entlassen hat, in der Meinung, er werde sich beruhigen bei dem Geschehenen, so hat er dennoch wieder einen Versuch gemacht, in das Land zu dringen, auf daß er ausgerufen werde, zum Kaiser der Franzosen. Diesemal hat er den Weg von England aus genommen, und ein Schiff gemiethet, und es bemannt mit allerlei Volk, das er geworben und versehen mit verschiedenartigen Waffen und Munitionstücken, und der Prinz, welcher begleitet war von verschiedenen alten Freunden seines Vaters, und hatte sich versehen mit einer Menge Proklamationen an das französische Volk, worinnen er demselben die größten Verheißungen machte, auch hatte er einen gezähmten Adler bei sich, den er wollte aufstiegen lassen in Frankreich, als lebendiges Sinnbild des Kaiserreiches. Der Prinz landete bei Boulogne. Auch dieser Versuch mißlang. Er ward geworfen mit seinem Anhang, und gefangen, nachdem er sich in das Meer geworfen hatte, in eiliger Flucht. Derselbe wurde aber zur Gefangenschaft verurtheilt, und ist abgeführt worden in das Schloß zu Ham, wo früher die Minister Karls des Zehnten saßen, welche freigelassen worden sind vor ein Paar Jahren.

Mittlerweile war auch das französische Schiff, welches den Leichnam des einstmaligen Kaisers abholen sollte, auf der Felseninsel St. Helena, daselbst angekommen. Und der dritte Sohn des Königs der Franzosen, welcher sich dem Seewesen widmet, und bereits Schiffskapitän ist, der Prinz Franz von Joinville hat das Ganze geleitet.

Die großbritannische Regierung hatte aber früher schon der französischen Regierung zum Zeichen freundschaftlicher Gesinnung die Abholung der Reste des Kaisers bewilliget.

Auf der Insel, die eigentlich nur aus einem einzigen, schwarzen sonderbar gestalteten Felsen besteht, und die nur ein Städtlein hat, Jamestown, liegt auf einer Hochebene zwischen finstern, zerrissenen Felsenmassen, aus denen nur hier und da eine Pflanze hervorkeimt, eine Schlangenspflanze, oder ein Aloe, ein niedriges, zerfallenes Gebäude, das ist Longwood, wo Napoleon die letzten Jahre seines Lebens zubrachte; eine halbe Stunde davon in einem engen Bergfessel, eingeschlossen von finstern Basaltwänden, und bedeckt mit niedrigem Moos und dichtem Grase, beschattet von Trauerweiden, eingeschlossen von einem eisernen Geländer, und bedeckt mit einer Matte von Sandstein ohne alle Inschrift war das Grab Napoleons. Und das Grab, welches jetzt wieder eröffnet ward, gab den Todten fast unverfehrt zurück. Der Leichnam war noch ganz erhalten, und das Antlitz wohl erkennbar, nur die beiden Nasenflügel hatte die Verwesung ergriffen. Große Vorkehr war getroffen worden in Frankreich zum Empfange der irdischen

Ueberreste des Kaisers. In der großen und prachtvollen Kirche des Invaliden-Hotels, wurde ihm ein Grabmal bereiten, und die Beisetzung der Leiche, die mit allen kaiserlichen Ehren bestattet wurde, am 15. December 1840, war ein großes und feierliches Fest.

Nachdem wir so von den Begebenheiten des Ostens, und von allgemeinen Ereignissen auf die in Frankreich vorgefallenen Begebenheiten fast unvermerkt gekommen sind, so ist der Weg nach Spanien nicht weit und es hat sich dort manches Wichtige zugegetragen, nachdem die letzten Vertheidiger des Infanten Don Carlos das pyrenäische Gebirge überschritten hatten, und Schutz gesucht auf französischem Boden. Es ist erzählt, wie die Königin Mutter mit der Königin Isabella den siegreichen Feldherrn Espartero, Grafen zu Luchana u. Siegesherzog zu Barcellona ehrten. Aber der Siegesherzog zeigte bald, daß es ihm um noch mehr zu thun seye, als das Land vom Bürgerkriege geheilt zu haben, und daß er ringe nach der höchsten Gewalt. In Barcellona selbst und in vielen andern Städten herrschte die größte Aufregung. Die Königin Mutter fand nicht die Aufnahme, die sie erwartet, und sah sich bald von aller Gewalt entleibet, die sie als Regentin hatte, und sich selbst in der Gewalt Anderer. Da entschloß sie sich Hispanien zu verlassen, wo sie gelebt hatte zehn Jahre, und sich zu trennen von ihren Kindern der Königin Isabella und der Infantin Luisa und schiffete sich ein und fuhr gen Frankreich. Von Frankreich aus erließ sie aber eine Proklamation an die spanische Nation, in welcher sie die Beweggründe ihrer Abreise auseinandersetzte, und die Nation an alle Liebe erinnerte, so sie für dieselbe geheget hatte. Von Paris aus wandte sich die Königin aber nach Rom.

In Großbritannien hat sich auch mancherlei zugetragen am Schlusse des Jahres 1840. Der geneigte Leser erinnert sich noch, daß die Königin Viktoria im Anfange des Jahres, und zwar am 10. Hornung 1840 ihre Hand gereicht hat dem Prinzen Albrecht von Sachsen-Coburg. Am Ende des Jahres ist sie aber erfreuet worden mit einem Töchterlein, und dies königl. Kind wird, wenn es die Mutter überlebt, und wenn kein Prinz nachkommt, der einst Königin von Großbritannien und Irland. Wenn aber ein Prinz nachfolgt, so wird dieser allein König von Großbritannien, wenn der regierende König oder die regierende Königin einen männlichen Abkömmling hat, einen Sohn oder einen Enkel von einem Sohne, so erbt dieser den Thron, es mögen noch so viele ältere weibliche Nachkommen des regierenden Königs oder der regierenden Königin da seyn. Ist aber kein Sohn des Königs oder der Königin da, so kommt die Reihe an die Töchter.

Und so kann es kommen, daß das herzogliche

sachsen-gothaische Geschlecht dereinst sitzen wird auf einem der glanzvollsten Throne der Erde.

Bei dem großen Glücke, welches die göttliche Vorsehung über das herzogliche Haus hat kommen lassen, ist es dem geneigten Leser angenehm zu wissen, wie die einzelnen Mitglieder dieses Hauses mit einander verwandt sind, und der Leser thut keine Fehlstfrage, wenn er sich an den Hausfreund wendet. Also merke: Der regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, Ernst hat zwei Söhne, zwei Brüder und zwei Schwestern. Sein ältester Sohn ist der Erbprinz Ernst, sein jüngster Sohn aber ist der Prinz Albrecht, der Gemahl der Königin Viktoria, und die Königin Viktoria ist die Tochter einer Schwester des Herzogs Ernst; nämlich der Herzogin von Kent. Die Brüder des regierenden Herzogs zu Sachsen-Coburg-Gotha sind der k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Herzog Ferdinand von Coburg und der König Leopold in Belgien. Der Herzog Ferdinand hat die letzte Tochter des ungarischen Fürsten Kohary geheurathet, wodurch die Güter dieses Hauses an ihn gekommen sind. Des Herzogs Nachkommenschaft besteht aus drei Prinzen und einer Prinzessin. Diese sind sämmtlich in dem Glauben ihrer Mutter, nämlich in der römisch-katholischen Religion aufgezogen. Der älteste dieser Prinzen, Ferdinand, ist Gemahl der Königin Maria da Gloria von Portugal, und hat jetzt selbst den königlichen Titel von Portugal. Auch sind bereits zwei Prinzen aus dieser Ehe vorhanden. Die einzige Tochter des Herzogs Ferdinand ist die Herzogin Viktoria, welche vermählt ist mit dem zweiten Sohne des Königes der Franzosen, dem Herzoge Ludwig von Nemours. Der belgische König Leopold ist aber vermählt mit der ältesten Tochter des Königes der Franzosen, der Prinzessin Louise von Orleans, und es sind drei Kinder aus dieser Ehe am Leben, zwei Prinzen und eine Prinzessin, welche ebenfalls in der katholischen Religion erzogen werden.

Solches sind die Verwandtschafts-Verhältnisse des Hauses Sachsen-Coburg-Gotha.

In Holland, wie der geneigte Leser das Land zu nennen pflegt, oder wie man eigentlich sagen soll, in dem Königreiche der vereinigten Niederlande hat es auch in dem Zeitraum, welchen der Hausfreund dem Leser zu beschreiben versprochen hat, eine große Veränderung gegeben, einen Thronwechsel, ohne Todesfall. Es ist bereits in dem Kalender für 1841 erzählt, daß die Regierung mit den Generalstaaten ein neues Verfassungs-Gesetz berathen hat. Es ist dies nothwendig gewesen, denn die alte Verfassung war eingerichtet für die damals vereinigten Länder Holland und Belgien, und wollte nimmer ganz passen für Niederland, nachdem beide Lände

in zwei besondere Staaten zerfallen sind. Es war aber in der früheren Verfassung ein Artikel, welcher die Colonien lediglich unter die Aufsicht des Königs stellte, und wurde über die der Verwaltung und über die Einkünfte derselben dem Lande oder seinen Vertretern, den Generalstaaten bisher keine Rechenschaft gegeben.

Unter Colonien versteht man aber die auswärtigen Besitzungen, welche in andern Theilen der Erde liegen. Und Holland hat deren immer noch viele, obwohl es früher noch viel mehr solcher Besitzungen hatte. In den ostindischen Inseln, auf der Insel Java, Amboina, Banda, Malacca und so weiter, in Afrika 13 Plätze auf der Küste von Guinea, in Südamerika Surinam und drei westindische Inseln. Solches sind die außereuropäischen Besitzungen des Königreiches der Niederlande.

Es hat sich aber wegen des Verhältnisses der auswärtigen Besitzungen zur Krone und zum Lande kein kleiner Kampf zwischen der Regierung und den Generalstaaten entwickelt, und hat es den König Wilhelm den Ersten verdroffen, noch in seinen alten Tagen einen solchen Kampf erleben zu müssen, oder war es das naheende Alter, das ihn bewog, denn der König ist bereits im Jahre 1772 geboren, kurzum der König legte die Krone nieder in die Hände seines ältesten Sohnes, des Prinzen von Oranien.

Also bestieg der bisherige Prinz von Oranien den königlich-niederländischen Thron, als König Wilhelm der Andere, und hat feierlich die Verfassung und Gerechtsame des Landes beschworen. Namentlich hat der neue König auch den Katholiken in den neuerdings von Belgien an Holland überlassenen Landestheilen Zeichen seiner freundlichen Gesinnung gegeben und die Fortdauer einzelner geistlicher Körperschaften bewilligt.

Von den Niederlanden ist es nicht weit nach Teutschland, an den beiderseitigen Grenzen sogar nur ein Schritt. Wie in Teutschland im Jahr 1840 noch die Kriegsrüstungen vorbereitet worden sind, ist bereits berührt.

In Teutschland hat aber in neuester Zeit, absonderlich der preussische Staat alle Blicke auf sich gezogen, weil ein neuer König den Thron bestiegen hat in der Person Friedrich Wilhelm des Vierten.

Zu beachten sind die beiden großen Huldigungs-Handlungen, welche in dieser Zeit zu Königsberg und Berlin vorkamen.

Der König erhob sich nämlich zuerst nach Königsberg, auf daß er die Huldigung entgegen nähme der Stände von Ostpreußen, Westpreußen und Poser. Lauter Provinzen, welche nicht mehr zu

Teutschland gehören. Die Stände aber huldigten Namens der ganzen Bevölkerung. Dort hat der König gezeigt, daß er die freien Worte hören mag. Denn einer aus der Ritterschaft des Großherzogthums Posen, was bekanntlich ein Stück des alten Königreiches Polen ist, hat bittere Klage darüber erhoben, daß man darauf hinarbeite, in seiner Provinz das alte polnische Wesen und die Landessprache nach und nach aufzuheben, und dafür die teutsche Art und Weise an die Stelle zu setzen.

Es sind aber in Posen nicht allein Polen, sondern viele Teutsche, und in ihren Händen sind die meisten Gewerbe. Es ist auch Vieles anders geworden in Posen, unter der Regierung des höchstseligen Königes, namentlich sind die Verhältnisse der Bauern anders geworden in Bezug auf die Gutsherrn und zwar zur größeren Erleichterung der Bauern.

Was aber die Sprache betrifft, so hat der König Friedrich Wilhelm der Vierte gezeigt, daß er nicht gesonnen seye, dem Lande Posen eine andere Sprache aufzudrängen. Denn er hat angeordnet, daß Niemand dort eine Stelle versehen solle, als wer polnisch verstünde, und ausgesprochen, daß die polnische Sprache Sprache der Gerichtshöfe seyn sollte. Es ist aber nicht so leicht, Leute zu bekommen, die dies können, wie der geneigte Leser meint, denn die Polen, die sich von allem Teutschen absondern, bereiten sich nur selten zum Dienste des Staates vor, so daß man Teutsche dort anstellen muß, welche erst jene Sprache erlernen müssen.

Inzwischen haben sich viele Stimmen erhoben, bei den Ständen und unter Einzelnen, für die Einrichtung von Reichsständen, für eine Reichs-Versammlung, in der Art, wie die Landes-Versammlung der kleineren Länder in Teutschland, für eine Vertretung des ganzen Volkes. Der König aber hat jedesmal die Bitte abgelehnt.

Bald nach der Huldigung zu Königsberg ward die Huldigung der Stände der Provinzen der Monarchie angeordnet, die da zu Teutschland gehören und zum Teutschen Bunde. Diese Provinzen sind aber die Mark Brandenburg, Pommern, Schlessen, Sachsen, Westphalen und Rheinland.

Die Ständesherrn und Abgeordneten der Ritterschaft huldigten im königlichen Schlosse, jeder Stand in einem besondern Saale. Den Ständesherrn erließ der König den Eid. Die Abgeordneten der Bürgerschaft aber und des Landvolkes schloßen sich der Bürgerschaft zu Berlin an und schwuren, Angesichts des Königs, den Huldigungseid unter freiem Himmel. Der König aber, ließ sich von dem Regen, welcher sich ergoß, nicht abhalten, und hielt nach dem Huldigungsakte eine schöne und begeisterte Rede, und

erhob seine Hand, und gelobete Gott vor allem Volke, treu zu erfüllen, die Pflichten, die obliegen mit der ererbten Krone. Solches ist geschehen am 15. Octbr. 1840, am Geburtstage König Friedrich Wilhelm IV.

Somit aber schloß dies Jahr mit großen kriegerischen Rüstungen allenthalben, und es schien nicht, als werde das kommende den Frieden erhalten.

## Weltbegebenheiten

vom Jänner bis zum September 1841.

Hat der Hausfreund sich etwas lange bei dem letzten Vierteljahr von 1840 aufgehalten, so kann er die drei ersten Vierteljahre des Jahres 1841 in einem Ueberblicke geben, auf daß der Leser nicht ermüde und doch auch das Nothwendige bekomme.

Es hat kriegerisch ausgesehen allenthalben im teutschen Vaterlande, denn man wußte nicht, was kommen will, und hat sich deswegen weislich gerüstet. Und es hat sich gezeigt eine schöne Einigkeit, ein muthiges Zuströmen der waffenfähigen Jugend zu den Fahnen, ein schönes Bewußtseyn der Kraft, und wenn auch der Frieden sich erhalten hat, hat man sich rüsten gelernt für den Krieg, und Teutschland wird nicht aufhören, kräftig dazustehen, dem Auslande gegenüber.

In den Nachbarländern hat sich manche Bewegung und Bestrebung gezeigt. In den zum Königreiche Dänemark gehörigen Ländern Holstein und Schleswig, welche letzteres nicht mehr zu Teutschland gehört, aber doch meist teutsch ist, ist ein Streben teutsch sich zu erhalten. Beide Länder werden von Dänemark getrennt, wenn das dortige Königshaus im Mannstamm ausstirbt. Der Kronprinz, der bisher kinderlos und geschieden von seiner früheren Gemahlin lebte, hat aber mittlerweile sich wieder vermählt mit einer Prinzessin aus dem Hause Mecklenburg.

Mit dem Königreiche der Niederlande hat die nähere Beziehung ein Ende genommen. Der Handels-Vertrag mit dem teutschen Zollverein nimmt ein Ende. Luxemburg, das zum teutschen Bunde gehört, hat in den Zollverein sollen aufgenommen werden, der König der Niederlande hat aber den Vertrag nicht genehmigt. Niederland hat mit Frankreich dagegen einen Handels-Vertrag abgeschlossen, nicht zum Vortheil der teutschen Rheinfahrt. Inzwischen sind die Niederländer in ihren auswärtigen Besitzungen reicher worden, denn sie haben fast die ganze große Insel Sumatra im indischen Meere erobert.

Unser nächster Nachbar, der Schweizer hat auch nicht lauter Ruhetage gehabt. Nein, in der Eidgenossenschaft die im Kleinen alle große europäischen Bewegungen darstellt, ist immer noch Kampf der Ansichten in Kirche und Staat. Im Aargau hat man die Klöster aufgehoben, als Pflanzstätten und Niederlagen des bewaffneten Widerstandes gegen die bestehende Staatsgewalt. Bestehende Berträge schützen aber die meist uralten Klöster. Und jetzt wird über die Rechtmäßigkeit der Aufhebung und die Nothwendigkeit der Wiederherstellung gestritten.

Noch lauter ist es in Frankreich hergegangen. Ein großer Theil des Volkes hat Kriegs- und Eroberungslust bei verschiedenen Gelegenheiten und damit seine Unzufriedenheit mit der zum Frieden geneigten Regierung bei verschiedenen Anlässen laut ausgesprochen. Die Regierung ist aber ruhigen Schrittes fortgegangen. In Toulouse haben die Legitimisten, die Anhänger der vertriebenen Königsfamilie einen Aufstand erregt. An andern Orten hat die neue Schätzung blutige Austritte hervorgerufen. Zum Exempel: In Clermont, wo die Landleute in die Stadt gerückt sind, und wo die, welche Frieden stiften wollten, unklamer und mehrere Häuser in Rauch aufgingen.

Auch ein Mordversuch ist wieder vorgefallen gegen die Familie des Königs. Kaum ist dem Mörder Darnes der Kopf abgeschlagen worden, so hat ein anderer Namens Quenisset auf die französische Prinzen geschossen, gerade als Prinz Numale das 17te Regiment nach siegreichem Feldzug in Paris einführte, und seine beiden Brüder, die Herzoge von Orleans und Nemours ihn empfangen hatten, beim Einzug in Paris.

In Spanien gährt es aufs Neue. Nachdem die Königin Christine fortgereiset war, wurde ihr so wohl die Regentschaft des Reiches, als die Vormundschaft über ihre Töchter entzogen. Es half keine Rechtsverwahrung. Zum Verweser des Reiches für die Dauer der Minderjährigkeit der Königin Isabella wurde der General Espartero erwählt. Es geschah nun Manches, um dem erschöpften Lande die Ordnung wieder zu geben. Aber der Anhang der Königin Christine war unzufrieden mit dem Allem. Da die neue Regierung nun aber dem Papste sehr entschieden und trotzig entgegen trat und die Geistlichkeit ihre Macht fühlen ließ, so sind ihr dorthier viele Gegner entstanden. Auch die Vorrechte der

basckischen Provinzen hat man nicht überall respektirt, und so hat es dort auch manche Unzufriedenheit gegeben. Selbst die eingeführte Sparsamkeit im Hofhalt hat hie und da böß Blut gemacht. So ist es gekommen, daß bereits der Bürgerkrieg von Neuem sich verbreitet, und bereits hat General D'Onnel der bestehenden Regierung den Gehorsam aufgekündigt und die Anhänger Christinas zur Vertheidigung derselben aufgerufen, und die Berge und Thäler, in welche Don Carlos den Krieg getragen hat, können leicht wieder der Schauplatz eines Bürgerkrieges werden.

In Großbritannien und Irland ist manches anders worden. Die frühere Regierung um sicheren Schrittes zu gehen, in der Ausführung neuer fortschreitender Maßregeln, namentlich der Abschaffung der für die ärmeren Klassen so harten Kornzölle, hat an die Nation appellirt, das heißt man hat das Parlament aufgelöst und neue Wahlen angeordnet. Das Ergebnis solcher Wahlen ist die Lebensfrage für die Minister, denn wenn ihre Vorschläge im Parlament nicht angenommen werden, so sagen sie Adies und machen andern Platz. Die bisherigen Minister waren aber Whigs, das sind solche, die für Abänderungen geneigt sind, ihnen gegenüber stehen die Torys, die zur Erhaltung des Bestehenden, besonders im Sinne der großen Grundbesitzer, des Adels und der höheren Geistlichkeit.

Die Torys haben aber ihren Einfluß bei den Wahlen gezeigt, so daß sie im Parlamente die Mehrheit bekommen haben, also daß sie jetzt wieder am Staatsruder sind.

Sonst haben aber die Engländer immer noch Krieg mit den Chinesen, und obwohl erstere siegreich sind, wollen letztere doch nicht nachgeben.

Auf der andern Seite von Europa sieht es auch noch kriegerisch aus. Das große Rußland steht kampfsgerüstet da, die Dinge erwartend, die da kommen können.

Aus Griechenland sind sämtliche Deutsche weggerieist.

In der Türkei sieht es noch nicht aus, als wenn sie frisches Leben bekommen sollte. Mehmed Ali von Aegypten hat sich zwar unterworfen, aber nur mit Worten, nicht in der That, und sinnt immer noch, wie er ein Reich begründe. Der Sultan Abdul Medschid aber soll nicht von der besten Gesundheit seyn, und der geneigte Leser kann noch allerhand Neues im Osten erleben.